

DIE STAATLICHE INGENIEURSCHULE FÜR BAUWESEN SIEGEN

Eva v. Engelberg-Dočkal und Petra Lohmann (Hg.)

Mit einem Beitrag von
Thomas Schiffmann

#5

FRIEDER
HENTNER &



VORWORT DER REKTORIN DER UNIVERSITÄT SIEGEN

Die Geschichte der Universität Siegen ist eng verknüpft mit jener der Wiesenbauschule, der ältesten Einrichtung ihrer Art in Deutschland. Aus dieser traditionsreichen Institution für praxisorientierte Ingenieurausbildung entwickelte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts ein Ort des wissenschaftlichen und architektonischen Aufbruchs. Mit dem Neubau der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen in den 1960er Jahren erhielt dieser Wandel eine sichtbare und zugleich zukunftsweisende Gestalt.

Das Gebäude, heute Sitz des Departments Architektur auf dem Campus Paul-Bonatz-Straße, steht exemplarisch für eine Phase, in der Bildung, Technik und Architektur als Motoren gesellschaftlicher Modernisierung verstanden wurden. Der Bau entstand im Kontext eines ambitionierten nordrhein-westfälischen bildungspolitischen Programms, das auf den steigenden Bedarf an qualifizierten Fachkräften und die Dynamik einer sich wandelnden Industrieregion reagierte. Seine Konzeption vereinte technisches Innovationsstreben – etwa durch Vorfertigung und den Einsatz einer „Feldfabrik“ – mit gestalterischem Anspruch und sorgfältig ausgeführter Ausstattung.

Der nun vorliegende fünfte Band der Schriftenreihe „Frieder & Henner“ widmet sich diesem bedeutenden Kapitel der Siegener Architekturgeschichte. Auf Grundlage einer Bachelorarbeit aus dem Department Architektur werden die Entstehung, die architektonische Qualität und die Sanierung des Gebäudes ab 1980 erstmals umfassend dokumentiert und eingeordnet. Damit leistet die Publikation einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Bau- und Bildungsgeschichte unserer Universität und zeigt zugleich, wie eng wissenschaftliche Lehre und regionale Baukultur miteinander verwoben sind.

Ich danke den Herausgeberinnen der Reihe, Professorin Eva von Engelberg und Professorin Petra Lohmann, sowie allen Mitwirkenden für ihr Engagement, mit dem sie Architekturgeschichte lebendig und zugänglich machen. Solche Arbeiten erinnern uns daran, dass die Gebäude unserer Universität nicht nur Räume für Forschung und Lehre sind, sondern auch Träger gemeinsamer Identität und gelebter Erinnerung.

Prof. Dr. Stefanie Reese



1	Vorwort der Rektorin der Universität Siegen
5	Vorwort der Herausgeberinnen
8	Die Ingenieurschule für Bauwesen und der Campus Paul-Bonatz-Straße – Eine Einführung <i>Eva v. Engelberg-Dočkal</i>
22	Die Bachelorarbeit von Thomas Schiffmann <i>Götz Stöckmann und Petra Lohmann</i>
24	Die Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen. Zur Frage nach den ästhetischen Werten des Gebäudekomplexes von 1967 im Vergleich zum heutigen Erscheinungsbild <i>Thomas Schiffmann</i>
26	Thema
30	Kontext
34	Gebäude- und Umfeldanalyse
34	Ort
40	außen
54	innen
58	Ausstellungshalle
62	Vorraum zum Großen Hörsaal
64	Mensa
70	Hörsäle
76	Dozentenbüros
78	Konferenzzimmer
82	Diskurs
86	Resümee
88	Bauchronik
90	Kurzbiografien
92	Impressum

Vorwort der Herausgeberinnen

Thema dieses fünften Bandes der Schriftenreihe „Frieder & Henner“ ist die 1965 bis 1967 errichtete Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen. Die Nachfolgeinstitution der 1853 gegründeten Wiesenbauschule war eine für das Siegerland zentrale Ausbildungsstätte für Ingenieure mit überregionalem Wirkungskreis. Aus ihr gingen die Fachbereiche Architektur und Städtebau sowie Bauingenieurwesen und schließlich das heutige Department Architektur der Universität Siegen hervor. Zugleich war die Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen ein „Pionier“ unter den Bildungsbauten auf dem Haardter Berg und dort in ihrer erhöhten Lage von weithin sichtbar. Sie bildet den Kern des heutigen Campus Paul-Bonatz-Straße und ist ein wichtiger Teil des gesamten Universitäts-Campus.

Im Zentrum des Bandes steht die überarbeitete Bachelorarbeit von Thomas Schiffmann zur Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen, die 2015 am Department Architektur der Universität Siegen entstand. Zu Recht mögen die Leser:innen fragen, weshalb eine inzwischen zehn Jahre alte Abschlussarbeit an dieser Stelle publiziert wird. Dafür gibt es mehrere Gründe: Die Arbeit fokussiert erstmals die gestalterischen Qualitäten des bis heute vom Department Architektur genutzten Gebäudes. Davon ausgehend interessierten den damaligen Studenten

der Architektur die seit Ende der 1970er Jahre erfolgten baulichen Veränderungen. Neben ersten großen Sanierungen betraf dies vor allem diverse, den wachsenden Studierendenzahlen geschuldete Umbauten. Die von Schiffmann gewählte Methodik der Gegenüberstellung von „Original“ und „Istzustand“ schärft den Blick auf die gestalterischen Qualitäten des Nachkriegsbaus und zeigt zugleich deren Verluste im Zuge der späteren Eingriffe. Gemäß der historischen Perspektive, mit der Schiffmann die Architektur des Schulbaus in ihre Zeit, die 1960er Jahre, verortet, sollten auch die folgenden Sanierungen und Umbauten kontextualisiert werden. Entsprechend gelte es, die diversen baulichen Veränderungen vor dem Hintergrund der jeweiligen Ziele, Kenntnisse und Möglichkeiten zu bewerten.

Heute stehen erneut Sanierungen und Umbauten der vormaligen Ingenieurschule an – und damit Überlegungen zu einem adäquaten Umgang mit dem historischen Bauwerk. Der Beitrag von Thomas Schiffmann scheint somit hoch aktuell. Die Frage nach geeigneten Maßnahmen richtet sich dabei auf die Lösung konkreter bautechnischer Probleme, steht aber auch im Kontext der sich wandelnden Hochschul Landschaft. Dies betrifft etwa neue Lehrformate mit geänderten Anforderungen an Hörsäle und Seminarräume wie wechselnde Nutzergruppen mit spezifischen



Raumbedarfen. Für das Department Architektur ist aktuell ein Umzug in die Innenstadt geplant, was für die vormalige Ingenieurschule eine Nutzung durch andere Fachgebiete und somit bauliche Veränderungen mit sich bringen wird.

Waren Campusanlagen in den 1960er Jahren fortschrittliche Instrumente der damaligen Bildungspolitik und damit wichtige

Repräsentanten der westdeutschen Gesellschaft, sind sie heute weniger geschätzt. Dies liegt auch an den im Laufe der Jahrzehnte geänderten Anforderungen und den baulichen Reaktionen darauf. So war die Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen nicht als „autogerechter Campus“ geplant und wurden die vormaligen umgebenden Grünanlagen nach und nach durch neu entstehende Parkplätze

und Parkdecks verdrängt. Hinzu kamen Umbauten, Anbauten, Sanierungen und technische Ertüchtigungen, die das Erscheinungsbild des Ensembles nachhaltig veränderten. In welcher Form und in welcher gestalterischen Qualität diese Maßnahmen umgesetzt wurden, ist entscheidend für die Wahrnehmung der Bauten und damit für die Präsentation und Außenwirkung der Universität. Nur ein sensibler Umgang mit den historischen Gebäuden kann zukünftig qualitätsvolle und damit auch nachhaltige Lösungen garantieren.

Entsprechend hat der vorliegende Band von „Frieder & Henner“ das Ziel, die Ergebnisse von Schiffmanns Analyse einer interessierten Öffentlichkeit, insbesondere auch Bauschaffenden und Mitarbeiter:innen der Bauverwaltungen zugänglich zu machen. Die Hoffnung ist, dass die Vermittlung der architekturgeschichtlichen Bedeutung und gestalterischen Qualitäten des heutigen Hochschulbaus zu einer Sensibilisierung führen und übereilte, nur auf kurzfristige Besserung zielende Maßnahmen vermieden werden. Umfang und Komplexität der Aufgaben lassen dabei ein Zusammenwirken der unterschiedlichen, teils an der Universität selbst vorhandenen Kompetenzen sinnvoll erscheinen.

Thomas Schiffmann hat seine Bachelorarbeit für die Publikation überarbeitet und gekürzt, sie gibt insgesamt die Auffassung des Verfassers wieder, nicht zwingend die der Herausgeberinnen. Seinem Beitrag ist ein Vorwort der damaligen Betreuer:innen (Götz Stöckmann und Petra Lohmann) vorangestellt. Die Einführung (Eva v. Engelberg-Dočkal) bietet einen Blick auf den aktuellen, über Jahrzehnte gewachsenen Campus Paul-Bonatz-Straße; erst dies macht die Bedeutung der von Schiffmann geleisteten Rekonstruktion des Ursprungsbaus sichtbar. Darüber hinaus verweist die Einleitung auf Aspekte zu einer, späteren Forschungen vorbehaltenen,

weitergehenden Kontextualisierung des Gebäudes, etwa den Wettbewerb von 1962/63, der anhand der konkurrierenden Entwürfe die Bandbreite der damals möglichen Lösungen und zugleich das Charakteristische des realisierten Baus aufzeigen kann. Fotografien der späten 1970er beziehungsweise frühen 1980er Jahre, aufgefunden von den Mitarbeiterinnen des Lehrgebietes Architekturgeschichte Isabell Eberling und Lilian Kraft, vergegenwärtigen den baulichen Zustand des Gebäudes in dieser Zeit (Abb. S. 89, 91, 93). Diese wie andere historische Fotografien, Pläne und Dokumente werden in diesem Band erstmals publiziert.

Wir danken allen, die uns bei den Recherchen unterstützt und das Erscheinen des Bandes ermöglicht haben. An erster Stelle steht hier Thomas Schiffmann, der sich auch nach zehn Jahren mit großem Engagement dem Thema seiner Bachelorarbeit widmete und eine Überarbeitung und Kürzung seines Textes vorgenommen hat. Isabell Eberling und Lilian Kraft halfen uns bei der Recherche der Abbildungen und der Rechteinhaber, auch Ihnen sei herzlich gedankt. Ohne die zahlreichen Archive, die uns ihr Material zugänglich gemacht und uns die Veröffentlichung von Plänen und Fotografien erlaubt haben, hätten wir diese Publikation nicht realisieren können. Genannt sei zudem die freundliche Unterstützung durch Felix Soltau und Aaron Stierl vom Fachgebiet Praktische Geodäsie und Geoinformation der Universität Siegen sowie Karl H. Hoffmann vom Hamburgischen Architekturarchiv der Hamburgischen Architektenkammer. Unser Dank gilt ferner den Nachkommen der damaligen Architekten beziehungsweise den Rechteinhabern, darunter Ute Becker (Hamburg), Christof Lang (Aachen), Horst Reichert (Stuttgart) und Dorothee Schneider (Köln), die ihre Zustimmung zur Publikation von Materialien gegeben haben.



1
Informationstafel Campus Haardter Berg
mit Lageplan des Campus Paul-Bonatz-Straße,
Foto 2025

DIE INGENIEURSCHULE FÜR BAUWESEN UND DER CAMPUS PAUL-BONATZ-STRASSE – EINE EINFÜHRUNG

EVA V. ENGELBERG-DOČKAL

Der heutige Eindruck des Campus Paul-Bonatz-Straße (PB) dürfte für die meisten Besucher:innen wenig spektakulär sein. Was sie sehen, ist ein Gebäudekomplex der Universität Siegen bestehend aus unterschiedlichen Funktionsbauten der letzten fünf Jahrzehnte. Er liegt auf mittlerer Höhe des zum Stadtteil Weidenau gehörenden Haardter Bergs im Norden des Siegener Stadtgebietes. Das langgestreckte fünfgeschossige Hauptgebäude (A) ist von weitem sichtbar und bildet den Kern des Campus PB. An seinen Langseiten ist es durch geschlossene Brücken mit zwei zugehörigen Bauten verbunden: östlich einem zweigeschossigen Längsquader mit Hörsälen, Laboren und Werkstätten (B), westlich einem breitgelagerten Flachbau mit dem Großen Hörsaal, auch „Aula“ genannt (C). Diesem vorgesetzt sind im Süden ein Trakt mit Büroeinheiten und zum Hauptgebäude orientiert der gläserne Anbau der Cafeteria; auf der gegenüberliegenden Seite schließt sich ein weiterer Hörsaalbau

auf Grundriss eines Kreissegments an (I). Das Hauptgebäude wird an seinem südlichen Kopfteil von der breitgelagerten Experimentier-Maschinenhalle (D) umfasst, die dabei einen geschlossenen baumbestandenen Innenhof ausbildet. Nördlich des Hörsaaltraktes steht die Gebäudegruppe des Zentrums für Sensorsysteme, abgekürzt ZESS (H). Anders als das Nordost-Südwest ausgerichtete Hauptgebäude samt angegliederten Bauten folgt das ZESS dem Verlauf der nördlich flankierenden Paul-Bonatz-Straße. Ein abgewinkelter Trakt parallel zu den Brücken der Kernbauten vermittelt zwischen beiden Orientierungen. Westlich des Hauptgebäudes befinden sich drei kleine, U-förmig gruppierte Quader („Archikuben“) sowie westlich des Hörsaalbaus sieben, an ihren Langseiten verbundene Container der sogenannten Simone (K), die jeweils Räume für Architekturstudent:innen aufnehmen. Im Nordosten ergänzen die Anlage einige Garagen, das Gebäude des Personalsrats (V), der kleine, auf filigranen Betonstützen



Hörsaalgebäude (B) mit Cafeteria
und Brücke zum Hauptgebäude (A)



Zwei der „Archikuben“



Blick auf die „Simone“ (K) im Vordergrund,
Hörsaal (I) und Hauptgebäude (A) im Hinter-
grund, links die Südfassade des ZESS (H)



Experimentier-Maschinenhalle (D)



„Plastikuss“ (N)



ZESS (H)

lagernde Kunststoffpavillon „Plastikuss“ (N) und ein 18 m hoher Wasserturm aus Beton.

Was Besucher:innen des Campus PB sehen, ist also eine Mischung von Gebäuden vielfältiger Funktion, unterschiedlicher Größe und mannigfaltigen Charakters. So gibt sich etwa das Hauptgebäude mit seinen durchlaufenden Fensterfronten als Schulbau zu erkennen, während der Labortrakt durch ein prägnantes Sheddach und die Experimentier-Maschinenhalle mit großen polygonal gebrochenen Oberlichtern ihre Funktion als Werkräume der Ingenieur:innen und Maschinenbauer:innen spiegeln. Die drei individuell als Holz-, Stahlskelett- und Massivbau errichteten Archikuben präsentieren sich als Lehrbauten der Studierenden, ebenso der Plastikuss, der entsprechend die Aufschrift „architekturlehre 1:1“ trägt. Das ZESS weist in seiner differenzierten Gestaltung unterschiedlicher Trakte auf die Verbindung verschiedener Nutzungen und damit auf einen multifunktionalen Komplex hin.

Auch die Entstehungszeit der einzelnen Bauten prägt deren Erscheinung. So ist die Ingenieurschule mit dem Hauptgebäude (A) und den Nebengebäuden (B und C) durch eine einheitliche Rasterbauweise und vorgehängte Waschbetonplatten als Komplex der 1960er Jahre gekennzeichnet, während sich die umgebenden Bauten als jüngere Erweiterungen zu erkennen geben: Die Experimentier-Maschinenhalle zählt mit ihrer Backsteinverkleidung, der expressiven Dachlandschaft und den differenziert durchgebildeten Fassaden zu den zeittypischen Bauten der 1980er Jahre. Dagegen verkörpert das ZESS mit seinen einzelnen Gebäudeteilen sowie den prägnant auskragenden Betonträgern und schrägen Glaselementen den technisch-konstruktiven Ansatz der Folgezeit. Die Archikuben mit Holzlatenverkleidung, Cortenstahlplatten und schmalen Fensterformaten sind typische Vertreter der 2000er Jahre.

Neben den Bauzeiten prägen auch Umbauten das Erscheinungsbild der Gebäude. So erhielt die Ingenieurschule nach baulichen Veränderungen 1978–80¹ auch ihre vertikal gegliederten Fenster mit breiten Rahmen, ebenso die in Türkis – der Modelfarbe der Zeit – gefassten Brüstungen und Jalousiekonstruktionen.

Entsprechend den Gebäuden zeigt auch das Umfeld ein durch Umgestaltungen entstandenes divergentes Bild: Es gibt Grünflächen mit einzelnen Busch- und Baumpflanzungen, gepflasterte Wege, überdachte Fahrradständer und große Parkflächen inklusive eines aufgeständernten Parkdecks. Eine terrassierte Treppenanlage neben dem Hörsaaltrakt (C) mit seitlichen Bepflanzungen samt Sitzbänken vermittelt zwischen dem Hauptgebäude (A) und dem höher liegenden ZESS auf Ebene des Parkdecks. Fremdartig und irritierend mag auf Besucher:innen das am Rand der Parkfläche stehende Dr.-Ernst-Denkmal in Form eines steinernen Obelisks samt kupfernem Brustbild-Relief wirken, das von der Vorgängerschule hierher versetzt wurde (Abb. 2).² Auch die Stahlkugel des Bildhauers Jochen Hiltmann westlich des Hauptgebäudes befand sich ursprünglich an anderer Stelle.³

1 Vgl. Artur Woll (Hg.): Anspruch und Realität. Acht Jahre Aufbau der Universität – Gesamthochschule – Siegen 1972–1980. Siegen 1980. S. 139.

2 Es zeigt Louis (Ludwig) Ernst, den Direktor der Wiesenbauschule. Das von Schülern gestiftete Denkmal wurde 1902 vor dem Schulgebäude am Häusling (heute Hans-Kruse-Straße 15) platziert und in den 1910er Jahren in den Garten der neuen Wiesenbauschule (1911–13) auf dem Häusling (Dr.-Ernst-Straße) überführt: vgl. Otto Ermert: Geschichte der Ingenieurschule für Bauwesen in Siegen: von 1853 (Gründungsjahr) bis 1962 (Übergang auf das Land Nordrhein-Westfalen). Siegen 1967, S. 45.

3 Die 1968 geschaffene Plastik stand auf einem Hügel im Bereich zwischen den beiden Gebäudebrücken: vgl. Abb. S. 91.



2
Blick vom erhöhten Parkdeck auf den Parkplatz mit dem hierher versetzten Denkmal für den damaligen Direktor der Wiesenbauschule (1902), rechts der Wasserturm, Foto 2025

Der heutige Eindruck des Campus PB ist somit der einer historisch gewachsenen Anlage: vielgestaltig, heterogen, von unterschiedlicher architektonischer Qualität und – mit Blick auf Feuchteschäden, bröckelnden Beton und diverse sich überlagernde Anstriche – in die Jahre gekommen. Was Besucher:innen des Jahres 2025 kaum erkennen können, sind die ursprüngliche Konzeption und Gestaltung des ab 1965 als Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen errichteten ersten Gebäudekomplexes.⁴ Entsprechend verfolgt Thomas Schiffmann in dem zentralen Beitrag dieses Bandes das Ziel, diesen Ursprungsbau bildlich und textlich zu rekonstruieren. Die Gegenüberstellung der vormaligen architektonischen Merkmale und gestalterischen Qualitäten mit dem heutigen Zustand macht die Bedeutung der baulichen Veränderungen für Erscheinungsbild und Raumwirkungen sinnfällig.

Ein Thema, dem Thomas Schiffman nicht vertieft nachgehen konnte, ist die konzeptionelle wie bautechnische Modernität des Gebäudekomplexes der 1960er Jahre, die sich bereits in der stringenten Struktur auf Basis eines einheitlichen Konstruktionsrasters und den gemeinsamen, verbindend wirkenden „Verkehrsachsen“ zeigt.

Dem damaligen Zeitgeist entsprach dabei das formulierte Anliegen, ein eigenes „wirtschaftliches“ Bausystem zu entwickeln und zu erproben,⁵ ebenso die Fertigteil-Montage-Bauweise in einer „Feldfabrik“, koordiniert von einem „Planungsteam“ mit Vertretern aller am Bau beteiligter Gewerke.⁶ Die Ingenieurschule für Bauwesen Siegen war dann auch das erste Vorhaben der Staatshochbauverwaltung NRW, das als Ganzes mit vorgefertigten Teilen reali-

4 Vgl. u.a. Festschrift. Einweihung des Neubaus. Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen in Hüttental-Weidenau. 21. Juni 1967. Mitteilungen der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen, Heft 1, 1967, Siegen 1967.

5 „Die Planung des Bausystems zielt darauf ab, ein mit wirtschaftlichen Mitteln durchführbares Bausystem zu entwickeln.“: Neubau Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen in Weidenau, 2, Teillos 1. Siegen 1964, S. 13, UB Siegen.

6 Friedrich Wilhelm Bertram: „Der Neubau der Ingenieurschule.“ In: Mitteilungen Festschrift 1967, S. 19-32, hier S. 19; Rudolf Heinrich: „Von der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen zu den Fachbereichen 9 (Architektur-Städtebau) und 10 (Bauingenieurwesen) der Universität Siegen.“ In: Otto Ermert / Rudolf Heinrich: 150 Jahre Bauwesen in Siegen. 1853-2003 von der Wiesenbauschule zur Universität. Siegen 2003, S. 123-182, hier S. 132.

siert wurde; entsprechend sollte es Erfahrungen für die weitere Fertigbauweise liefern.⁷ Teil der Planung war dabei zugleich die Anpassungsfähigkeit des Komplexes an erwartete neue Anforderungen.⁸

Auch weitere zum Verständnis wichtige Kontexte, wie Stadtbaugeschichte und Stadtplanung sowie die Geschichte und Bedeutung der Ingenieurschule als Bildungseinrichtung, wurden bislang von der Forschung nur ansatzweise betrachtet⁹ und bleiben kommenden Untersuchungen vorbehalten. Hierzu zählt etwa die von eben diesen Faktoren abhängige Entscheidung für den Standort. So entsprach die Präsenz der Schule als weithin sichtbarer Neubaukomplex auf dem damals noch wenig bebauten (ab 1966 zur Stadt Hüttental, ab 1975 zu Siegen gehörenden) „Weidenauer Haardt“ dem Selbstverständnis der 1853 gegründeten Vorgängerinstitution: „Die Ingenieurschule für Bauwesen Siegen besitzt als ‚Wiesenbauschule[‘] eine über hundert Jahre alte Tradition, die in der Gestaltung der neuen Schule an bevorzugter Stelle [...] ihren Ausdruck finden sollte“; das Baugrundstück wurde entsprechend so gewählt, dass der Neubaukomplex „für das Siegtal als auch das Ferndorfthal die beherrschende Baugruppe“ darstellt.¹⁰ Auch die seit den 1960er Jahren geplante Hüttentalstraße (HTS) ermöglicht einen Fernblick auf den Schulbau und dürfte mit in die Betrachtung eingeflossen sein.

Zentralen Einfluss auf Standort und Konzept hatte auch die staatliche Bildungspolitik der Zeit.¹¹ Entsprechende Aspekte, wie die Entscheidung für das südliche Westfalen oder der Umgang mit den wachsenden Student:innenzahlen, fließen in Schiffmanns Darstellung ein. Deutlich wird hier, dass die Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Teil eines ehrgeizigen bildungspolitischen Programms des Landes NRW war, das angesichts des Niedergangs des Siegerländer Erzbergbaus – besiegelt unter anderem 1961 durch die Schließung der Weidenauer Grube „Neue Haardt“ – Bil-

dingsangebote in der Region schaffen und neue Schulmodelle erproben wollte.

Eine Besonderheit gegenüber anderen zeitgleichen Campusanlagen war dabei die Verbindung von Wohnbauten (Einfamilienhäuser, Wohnzeilen und Hochhäuser) mit einem Ladenzentrum, einem Kindergarten und diversen Schulbauten (später Hochschulbauten) zu einer „Wohn- und Schulstadt“.¹² Diese Funktionsmischung könnte Ergebnis eines pragma-

7 Vgl. den Entwurf für ein Schreiben an den Präsidenten des Landtags NRW vom 27.8.1964 zu den Besonderheiten des Bauvorhabens: Landesarchiv NRW Abt. Rheinland, NW 449, Nr. 382.

8 Vgl. den Verweis auf eventuell versetzbare Zwischenwände: Neubau Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen in Weidenau, 2, Teillos 1. Siegen 1964, S. 15.

9 Im Jahr der Einweihung des Neubaus erschien die erste Monografie zur Geschichte der Schule: Ermert 1967. Zudem u.a. Rudolf Heinrich (Bearb.): Die Wiesenbauschule Siegen 1853-1971. Ausbildungsstätte für Praktiker, Gründungsbaustein der Universität. Siegen 1997; Ermert / Heinrich 2003.

10 Ausschreibung zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen in Weidenau: Landesarchiv NRW Abt. Rheinland, NW 449, Nr. 387, S. 3f.

11 Vgl. zur Gründung der beruflichen Schulen und zu deren Entwicklung zu Fachhochschule, Gesamthochschule und Universität zuletzt: Universität Siegen und Siegener Zeitung (Hg.): Fünfzig: Zwischen Räumen. Die Universität Siegen in den Jahren 1972 bis 2022. Siegen 2022 https://50jahre.uni-siegen.de/files/2022/06/Festband_fuenfzig_USi.pdf; Rainer S. Elkar: „Hochschule im Wandel.“ In: Siegen. Geschichte einer Stadt. Festschrift anlässlich des 800-jährigen Stadtjubiläums im Jahr 2024. Neustadt an der Aisch 2024, S. 831-834.

12 Max Kaufmann: „Die neue Wohn- und Schulstadt auf dem Haardter Berg.“ In: Mitteilungen Festschrift 1967, S. 33f. hier S. 33; vgl. Trau dich zu wachsen! Festschrift 50 Jahre Siegerland-Kolleg 1963-2013, hrsg. von Philipp Dotschew im Auftrag des Siegerland-Kollegs. Siegen 2013.



3
Bebauungsplan für den Haardt Berg,
Helmut A. Erdle, Oktober 1961, Maß-
stab 1:2500. Die Ingenieurschule für
Bauwesen befindet sich im südlichen
Teil des Geländes. Die Wohnbebauung
dargestellt als rote Flächen



4
Bebauungsplan für den Haardt Berg,
Helmut A. Erdle, April 1962, Maßstab 1:1000



5
Fotografie des städtebaulichen Modells
Bebauungsplan für den Haardt Berg,
Helmut A. Erdle

tischen Ansatzes oder aber einer bewussten Erprobung neuer Konzepte gewesen sein.¹³ Die Planung für diese Wohn- und Schulstadt auf dem „Weidenauer Haardt“ begann in den frühen 1960er Jahren. Der Auftrag zu einem Vorentwurf ging an den Stuttgarter Architekten und Städteplaner Helmut Adalbert Erdle (1906-1991).¹⁴ Sein städtebaulicher Entwurf von Oktober 1961 (Abb. 3) zeigt eine zeittypische lockere Bebauung mit frei platzierten Gebäuden unterschiedlicher Form und Größe. Die aus mehreren Baukörpern gebildete Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen besetzt den südlichen Teil des Berges anschließend an das Kriegerdenkmal von Martin Elsässer (1924/25; wiederaufgebaut als Denkmal für die Toten beider Weltkriege) auf dem der Stadt Siegen zugewandten Haardter Köpfchen. Ein weiterer Plan von April 1962 samt Modell zeigt eine alternative, nun konkretisierte Bebauung (Abb. 4, 5). Kennzeichnend sind die einzelnen Funktionsbereiche (Wohnen, Schulkomplexe, Infrastruktur) mit jeweils eigenständiger städtebaulicher Gestaltung, die zusammen eine kleinteilige, lebendige, aber wenig strukturierte „Wohn- und Schullandschaft“ ergeben. In der Plandarstellung erinnert diese an Mustersiedlungen, etwa das damals viel beachtete Hansaviertel in West-Berlin, hervorgegangen aus der Internationalen Bauausstellung von 1957. Ein Grund für diese Lösung war sicherlich das steil ansteigende Terrain, das eine zusammenhängende Gestaltung schwierig machte. Die von Erdle angelegten gestalterisch eigenständigen Wohn- und Schulkomplexe wurden zu einem Charakteristikum des Haardt Bergs. Dieser sollte neben der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen weitere modellhafte Schulen (heute teils zum Campus Adolf-Reichwein-Straße gehörend) aufnehmen.¹⁵ Ein innovatives Moment für das Siegerland bildete auch die Versorgung der Wohn- und Schulstadt durch ein eigenes Fernheizwerk.¹⁶ Die künstlerische Leitung für das sogenannte Baugebiet Haardt Berg erhielt das Weidenauer Büro von Lothar Willius

(1929-1995),¹⁷ der seit 1961 parallel ein Planungsbüro mit Rolf Romero in Darmstadt führte,¹⁸ die Landschaftsgestaltung übernahm der Gartenarchitekt Hermann Birkigt

13 Vgl. den Stadtdirektor Rolf Nordmeyer 1964: „Das Projekt Haardter Berg hat bewusst Bildungsstätten und Wohnbebauung nach neuesten Erkenntnissen zusammengebracht.“ Zitiert nach Brigitte Eger-Kahleis: „Der lange Weg zur Universität.“ In: Weidenau, Sonderheft der Siegener Beiträge, 2010, S. 272–307, hier S. 282. Vgl. diesen Aspekt bezogen auf die Siegener Gesamthochschule als Beispiel der „3. Generation“ bundesdeutscher Campusbauten ab 1972: Bartosz Józef Czempli: Universitäre Zwischenräume. Ein Beitrag zur Quantifizierung und Visualisierung baulich-räumlicher Synergie- und Anpassungspotentiale universitärer Zwischenräume am Beispiel nordrhein-westfälischer Campusuniversitäten der 1970er Jahre, Dissertation Universität Siegen 2021, u. a. S. 4, 25.

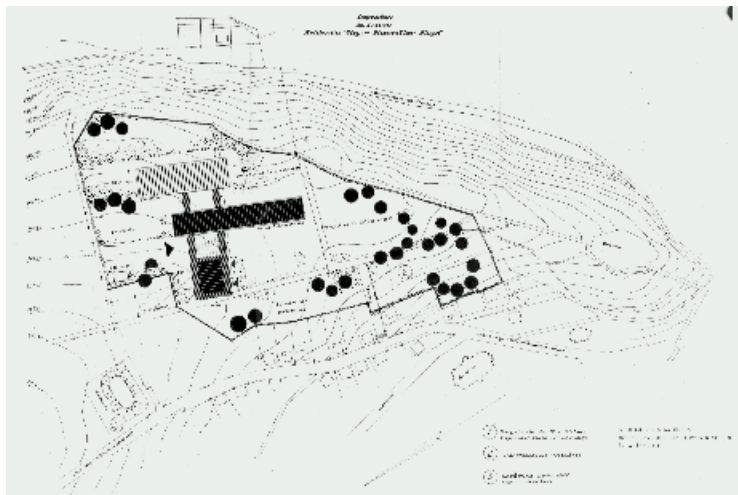
14 Kaufmann 1967, S. 33; vgl. Schreiben des Ministeriums für Landesplanung und öffentliche Arbeiten an den Kultusminister vom 20.6.1962: Landesarchiv NRW Abt. Rheinland, NW 449, Nr. 381. Erdle war in den 1950er Jahren an Entwicklung und Bau der Wohnsiedlung „Vordere Wensch“ in Geisweid beteiligt.

15 Vgl. Bebauungsplan Haardt Berg, Helmut Erdle, April 1962 (Abb. 4); Stadt Weidenau, Bebauungsplan Nr. 11, 1963, Stand 15.6.1965, Stadtarchiv Siegen, Best. 752, P 2344. Mit Dank für Informationen an Isabell Eberling und Lilian Kraft, die sich im Wintersemester 2023/24 im Rahmen eines Masterseminars am Lehrgebiet Architekturgeschichte der Universität Siegen mit der Bebauung des Haardt Bergs beschäftigt haben. Vgl. die Ausstellung der dabei entstandenen studentischen Arbeiten im Rahmen des Kolloquiums „Bildung für Alle! Campusarchitektur der 1960/70er Jahre“ am 5./6.7.2024.

16 Schmidt / Nordmeyer / Grebe: „Eine Verpflichtung für die Zukunft. Die Urkunde zur Grundsteinlegung am Haardt Berg.“ In: Simone Max: „Grundsteinlegung Haardt Berg 1964 und Neubau des Kollegs 1973.“ In: Trau Dich, 2013, S. 56–59, hier S. 57.

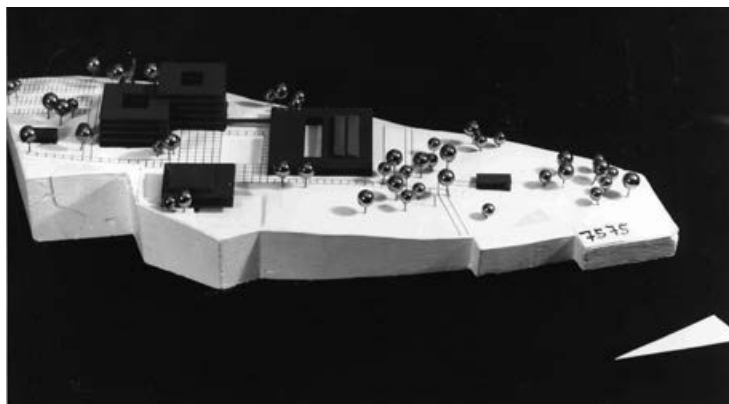
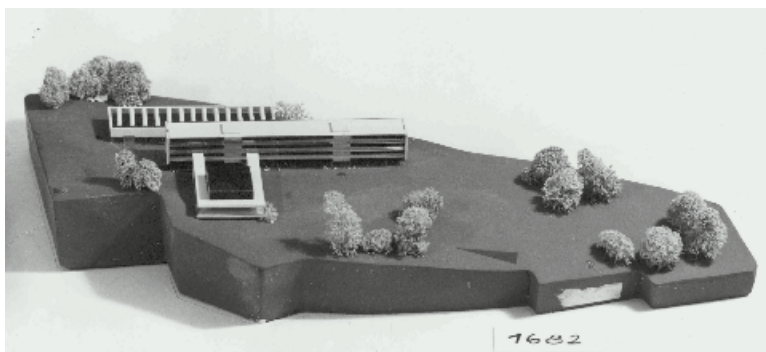
17 Gemeinsam mit dem Bauingenieur Sting: Kaufmann 1967, S. 34.

18 „Rolf Romero“: https://de.wikipedia.org/wiki/Rolf_Romero (letzter Zugriff 15.8.2025). Romero hatte die Professur für Entwerfen, Baugeschichte und Kirchenbau an der TH Darmstadt inne.



6
Wettbewerbsentwurf
„1682“ von Friedrich
Wilhelm Bertram und
Elmar Lang (Aachen)

7
Modellfoto, Wettbe-
werbsentwurf „1682“
von Friedrich Wilhelm
Bertram und Elmar Lang
(Aachen)



8
Modellfoto, Wett-
bewerbsentwurf
„7575“ von Günter
Reichert (Siegen)

aus Düsseldorf.¹⁹ Für einzelne Schulbauten, neben der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen etwa die Kreisberufsschule (auch Kaufmännische oder Gewerbliche Berufsschule) und die Volksschule, wurden eigene Wettbewerbe ausgelobt.²⁰

Für die Ingenieurschule für Bauwesen war in Erdles zweitem Entwurf unter der Bezeichnung „Staatsbauschule“ ein Gebäudequader mit Innenhof und mehreren asymmetrischen Anbauten vorgesehen: Bereits Anfang 1962 hatte das Land die Trägerschaft der Schule übernommen und einen Neubau beschlossen. Unabhängig davon verstand sich die Einrichtung weiterhin als Nachfolgeinstitution der überregional bekannten Wiesenbauschule von 1853.²¹ Da an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen schon lange Hochbau gelehrt wurde und dieser seit 1946 ein eigenes Fachgebiet bildete,²² hatte der Neubau programmatischen Charakter: „Das Schulgebäude sollte in seinem konstruktiven Rohbau wie auch im Ausbau vielgestaltig sein, damit es als Anschauungsobjekt für die Studierenden dienen kann.“²³ Anspruch und Formsprache unterscheiden ihn deutlich von dem nur wenige Jahre zuvor, noch in Trägerschaft des Kreises, entstandenen Erweiterungsbau (1955-57) der Schule am Häusling. Für diesen hatten die Hochbau-Dozenten Vorentwürfe vorgelegt, realisiert wurde er als konventioneller Putzbau mit Walmdach durch das Kreisbauamt.²⁴

Die Konkurrenz, in welcher der Neubau der 1960er Jahre stand, bildeten die zahlreichen in Nordrhein-Westfalen errichteten Staatlichen Ingenieurschulen für Bauwesen dieser Zeit.²⁵ Entsprechend wurde 1962 für den Neubau auf dem Haardter Berg kein Direktauftrag vergeben, sondern ein überregionaler Wettbewerb ausgelobt. Aus 44 Arbeiten wählte das Preisgericht im März 1963 den Entwurf von Friedrich Wilhelm Bertram und Elmar Lang (Aachen) (Abb. 6, 7), die sich unter

anderem durch den Bau der Pädagogischen Hochschule in Aachen hervorgeraten hatten.²⁶ Der zweite Preis ging an den Sieger Architekten Günter Reichert (Abb. 8), der dritte an Alfred Schwelm und Fritz Puhl (Essen).²⁷ Zu den drei Ankäufen zählte

19 Kaufmann 1967, S. 34. Birkigt war damals Honorarprofessor an der RWTH Aachen.

20 Kaufmann 1967, S. 34.

21 Vgl. Heinrich 1997; Ermert / Heinrich 2003; vgl. Peter Kunzmann: „Miszellen zur Siegener Universitätsgeschichte.“ In: Siegener Beiträge 22 (2017/18), S. 164-204, hier S. 169f.

22 Anfang der 1920er Jahre wurde der Hochbau-Unterricht eingeführt: Ermert 1967, S. 48; seit 1946 gab es das Fachgebiet Hochbau: Ermert 1967, S. 67.

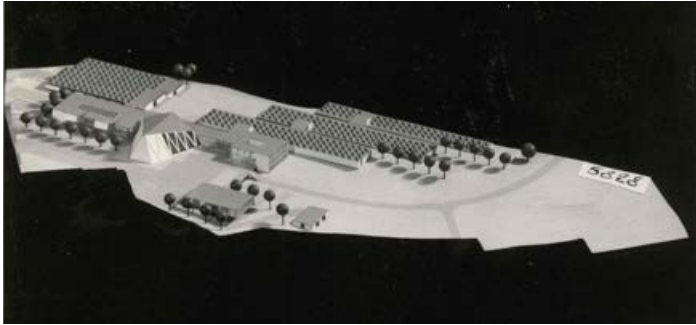
23 Funktionelle Ordnung für das Raumprogramm für den Neubau der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen: Landesarchiv NRW Abt. Rheinland, NW 449, Nr. 387, S. 7.

24 Ermert 1967, S. 82; Heinrich 1997, S. 54. Ein bis Anfang der 1960er Jahre verfolgter zweiter Erweiterungsbau wurde nicht umgesetzt. Planunterlagen und Dokumente zu den Erweiterungsbauten am Fachgebiet Praktische Geodäsie und Geoinformation, Universität Siegen. Mit Dank für den Hinweis und die Möglichkeit der Einsichtnahme des Planbestands an Felix Soltau und Aaron Stierl.

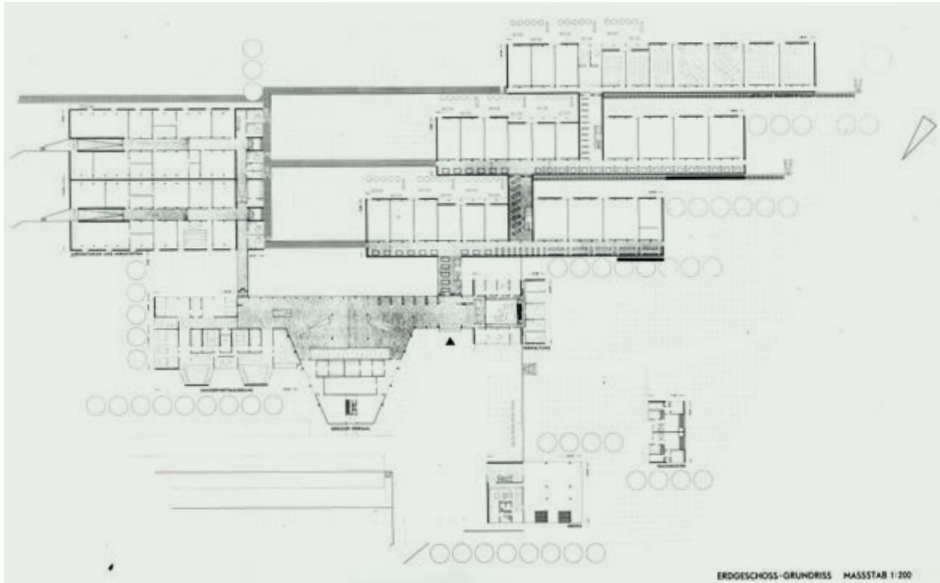
25 Vgl. „Ingenieurschulen für Bauwesen im Lande Nordrhein-Westfalen“: Landesarchiv NRW Abt. Rheinland, NW 356, Nr. 356.

26 Pädagogische Akademie Aachen, Ahornstraße 55, 1950-57, Fr. W. Bertram, E. Lang und Regierungsbaurath Bierwirth: Moritz Wild: „Sammelbau der RWTH Aachen.“ In: KulDig, Kultur.Landschaft.Digital. <https://www.kuladig.de/Objektansicht/O-9528-20110404-16> (letzter Zugriff 27.7.2025).

27 Schreiben von MR Kassebeer Betr.: Preisgericht zum Neubau der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen vom 14.3.1963: Landesarchiv NRW Abt. Rheinland, NW 449, Nr. 387; „Neue Ingenieurschule für Bauwesen auf dem Reißbrett fertig. 44 Arbeiten bewertet, Angaben zur Jury.“ In: Siegener Zeitung, 7.3.1963. Vgl. „Architektenwettbewerb Berufsschule Haardter Berg entschieden.“ In: Siegener Zeitung, 16.3.1963.



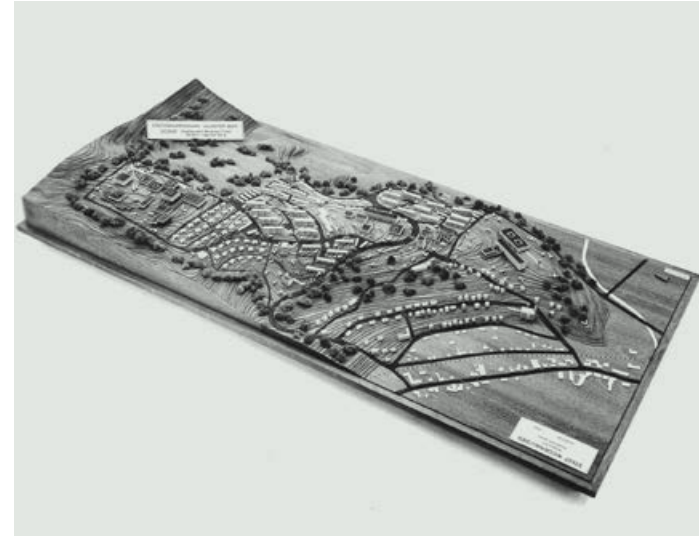
9
Modellfoto, Wettbewerbsentwurf (Ankauf) von Bernhard Hermkes und Gerhart Becker (Hamburg)



10
Wettbewerbsentwurf „5828“ (Ankauf) von Bernhard Hermkes und Gerhart Becker (Hamburg), Grundriss Erdgeschoss, Maßstab 1:200



11
Wettbewerbsentwurf (Ankauf) von Bernhard Hermkes und Gerhart Becker (Hamburg), Ansicht von Südwest, Maßstab 1:200



12
Fotografie des städtebaulichen Modells „Bebauung Haardter Berg“ (Städtebauprogramm Haardter Berg), Maßstab 1:1000, Stadtbauprogramm Weidenau, Baubüro Haardter Berg, rechts im südlichen Areal die Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen, in der Mitte der Komplex der Kreisberufsschule

die Arbeit von Bernhard Hermkes und Gerhart Becker (Hamburg),²⁸ der, anders als der Struktur und Funktion betonende Siegerentwurf, mit höhengestaffelten, durch Laufgänge verbundenen Pavillons und einem polygonalen Hörsaalbau als Höhendominante eine spezifische, vom konkreten Ort ausgehende Lösung vorschlug (Abb. 9, 10, 11).

Der Siegerentwurf wurde 1964 in das Städtebauprogramm für den Haardter Berg integriert und in die Bebauungsplanung aufgenommen (Abb. 12).²⁹ Die Schule im südlichen Teil des Areals war relativ frei in die bergige Topografie platziert und die weiträumigen Grünflächen wie die angrenzenden baumbestandenen Hänge bildeten zentrale Bestandteile des Entwurfs. Ermöglicht wurde dies, indem man für die Erschließung ganz auf den öffentlichen Personennahverkehr setzte und nur 125 Stellplätze für Student:innen und Lehrende vorsah, denn – so die damalige Meinung – „Die Mehrzahl der Studierenden wird eine neu einzurichtende Omnibuslinie benutzen.“³⁰ Es sollte anders kommen. Neben dem höheren Bedarf an Stellplätzen stiegen auch die Studierendenzahlen stärker

als erwartet und forderten umfangreiche bauliche Maßnahmen. Hinzu kamen bereits nach einigen Jahren Baumängel (Abb. S. 89, 91, 93) und der Wunsch nach Modernisierung. Die folgenden Veränderungen am ursprünglichen Gebäudekomplex stehen im Fokus von Thomas Schiffmanns Beitrag.

Die Kennzeichen der in den 1960er Jahren entstandenen Großprojekte hatten lange Zeit eine adäquate Wertschätzung erschwert: Die durchrationalisierten, aus Fertigteilen errichteten Komplexe wirkten

28 Wettbewerb Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen in Weidenau. Anfragen zum Wettbewerb, S. 13: Landesarchiv NRW Abt. Rheinland, NW 449, Nr. 387. Dokumente des Entwurfs befinden sich im Nachlass Gerhart Becker, Hamburgisches Architekturarchiv der Hamburgischen Architektenkammer. Mit Dank für Informationen an Karl H. Hoffmann.

29 Vgl. zudem das Foto mit Schrägblick auf das auf einer Wiese ausgelegte Modell des Städtebauprogramms am Haardter Berg: Stadtarchiv Siegen, Best. 705, Fo 1012.

30 Betr.: Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen in Siegen Weidenau. Anfragen zum Wettbewerb, S. 2: Landesarchiv NRW Abt. Rheinland, NW 449, Nr. 387.

auf viele Menschen streng, kalt und eintönig. Auch die Forschung fand erst nach und nach einen Zugang zu dieser Ästhetik,³¹ die mit Blick auf den markanten Sichtbeton vieler Bauten heute meist unter dem Schlagwort „Brutalismus“ firmiert. Geholfen hat bei der Neubewertung sicherlich die Historisierung der Epoche: Die lange Zeit dominierende Vorstellung technischer Allmacht und einer maßgeblichen Prägung der Menschen durch Architektur und Städtebau fand in den 1970er Jahren ein Ende. Als zu dieser Zeit erste Umbauten an der vormaligen Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen erfolgten, fehlte noch ein wertschätzender Blick für diese Architektur. Je strenger und minimalistischer die Gestaltung, desto empfindlicher reagieren die Bauten jedoch auf Veränderungen, wie Thomas Schiffmann in seinem Beitrag zur Staatlichen Ingenieurschule Siegen herausstellt.

Die Geschichte des Gebäudekomplexes von Staatlicher Ingenieurschule und Campus PB ist bislang nur in Ansätzen geschrieben. Bis zu Schiffmanns Bachelorarbeit existierten allein ältere Beiträge zu Planung und Ausführung der ursprünglichen Ingenieurschule,³² die ergänzenden Gebäude am Campus PB wurden aber noch kaum näher betrachtet. Vor allem die Experimentier-Maschinenhalle (1980–82) und das ZESS (1990–92) hätten als qualitätvolle Bauten ihrer Zeit eine architekturhistorische Aufarbeitung und Würdigung verdient.³³ Gleiches gilt für die Bauten des nördlich anschließenden Campus Hölderlinstraße und des Campus Adolf-Reichwein-Straße.³⁴ Entsprechend zielte das 2024 vom Lehrgebiet Architekturgeschichte ausgerichtete Kolloquium „Bildung für alle! Campusarchitektur der 1960/70er Jahre“ darauf, den Campus Haardter Berg in die aktuellen Diskurse zu den Bildungsbauten dieser Zeit einzubinden.³⁵

Die Bachelorarbeit von Thomas Schiffmann hat erstmals die ästhetisch-gestalterischen Qualitäten der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen dargestellt und damit

eine wichtige Grundlage für die weitere Forschungen gelegt. Sein nun publizierter Beitrag möge Ausgangspunkt sein für folgende Untersuchungen des Campus PB, wie eine detaillierte Bau- und Umbaugeschichte inklusive Ausstattung und Möblierung der einzelnen Gebäude sowie deren Einordnung in die Bildungsarchitektur ihrer Zeit.

31 Vgl. u. a. Ralf Lange: Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975 (Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz). Bonn 2003; Adrian von Buttlar / Christoph Heuter (Hg.): denkmal!moderne. Architektur der 60er Jahre. Wiederentdeckung einer Epoche. Berlin 2007; Silke Langenberg: Bauten der Boomjahre. Architektonische Konzepte und Planungstheorien der 60er und 70er Jahre. Zürich 2011; Frank Eckardt / Hans-Rudolf Meier / Ingrid Scheurmann / Wolfgang Sonne (Hg.): Welche Denkmale welcher Moderne? Zum Umgang mit Bauten der 1960er und 70er Jahre. Berlin 2017; Sonja Hnilica: Der Glaube an das Große in der Architektur der Moderne. Großstrukturen der 1960er und 1970er Jahre. Zürich 2018.

32 U. a. Mitteilungen Festschrift 1967; Heinrich 2003.

33 Die Maschinenhalle stammt von Erich Schneider-Wessling: „Laborgebäude der Gesamthochschule Siegen, 1980.“ In: Heinrich Klotz: Bauen heute. Architektur der Gegenwart in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1985, S. 378f. Mit Dank für den Hinweis an Moritz Wild. ZESS: Den Wettbewerb unter sechs im Siegerland ansässigen Architekturbüros konnten 1989 Arlt + Philipp + Partner mit Architekt Baldursson, Kreuztal, für sich entscheiden. Neben dem NRW-Zentrum für Sensorsysteme (ZESS), dem Labor für Oberflächentechnik und dem Institut für Qualitätssicherung entstanden als Anbauten an den Hörsaalbau die Cafeteria und der südliche Bürotrakt. Die Übergabe erfolgte im Juli 1992: Staatshochbauamt Siegen: Universität Gesamthochschule Siegen. Institutsgebäude für Sensorsysteme, Oberflächentechnik und Qualitätssicherung. Siegen, o. J. [1992].

34 Im Festband zum 50. Bestehen der Universität Siegen 2022 finden die Gestaltungen der Gebäude nur kurze Erwähnung: Universität Siegen / Siegener Zeitung 2022.

35 Eine Dokumentation des Kolloquiums erscheint als ein Folgeband in dieser Schriftenreihe.



DIE BACHELORARBEIT VON THOMAS SCHIFFMANN

Der vorliegende Text ist eine überarbeitete Fassung der Bachelorarbeit von Thomas Schiffmann aus dem Wintersemester 2015/16, die er am Department Architektur der Universität Siegen geschrieben hat. Der Titel der Bachelorarbeit lautete: „Die Zerstörung ästhetischer und struktureller Qualitäten der 60er Jahre Hochschulgebäude am Beispiel des Paul-Bonatz-Campus Siegen, 1967/2015“. Die Bachelorarbeit wurde von Götz Stöckmann (Erstgutachter) und Petra Lohmann (Zweitgutachterin) betreut. Das Department Architektur der Fakultät II „Bildung · Architektur · Künste“ der Universität Siegen wählte seine Bachelorarbeit zur besten Abschlussarbeit des Wintersemesters 2015/16. Thomas Schiffmann war einer der letzten Studierenden, die den achtsemestrigen Bachelorstudiengang Architektur absolvierten, der noch aus der Zeit der früheren Ingenieurschule herrührte. In der Pressemitteilung vom 10. Februar 2016 zur Auszeichnung der Bachelorarbeit konzentriert Götz Stöckmann das zentrale Anliegen dieser Arbeit wie folgt: „Die Arbeit untersucht soziale, politische und gesellschaftliche Entwicklungen und empirische Daten zum Hochschulwesen und verdichtet sie mit Funktionsdiagrammen und Proportionsstudien des Gebäudes. Thomas Schiffmanns sensibler architektonischer Diskurs

beschreibt das Verschwinden dieses einst offenen und wohltemperierten Studiengebäudes in den räumlichen Engen seiner teilnahmslosen Umbauten.“

Erste Anregungen zur Auseinandersetzung mit dem Thema boten Thomas Schiffmann Fotografien vom ursprünglichen Zustand des Paul-Bonatz-Campus, deren Rezeption sich dann mit der Frage nach dem persönlichen Erleben des Campus verband. Schnell stellte sich das Gefühl ein, dass durch die Veränderungen am Gebäudekomplex entscheidende architektonische Qualitäten wie etwa „klare Linien, Großzügigkeit, Transparenz“ und „die Liebe zum Detail“ verloren gingen. Diesem Gefühl galt es auf den Grund zu gehen. Dazu gehörte, sich zunächst der Ausgangssituation des Campus zu vergewissern. Aus welchen architektonischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen resultierte der Campus? Warum wurde der Campus im Laufe der Zeit baulich verändert und worin genau bestehen Art und Umfang der Veränderungen? Auf dieser Basis ließ sich für Thomas Schiffmann eine Entwicklungsgeschichte des Campus mittels Fachliteratur, beachtenswerten Fotodokumentationen und Gesprächen mit Zeitzeugen rekonstruieren und dessen Ursprünge mit seinem Zustand im Jahr 2015 vergleichen.

Seine intensive Auseinandersetzung mit dem Paul-Bonatz-Campus schlug sich im Anschluss an seine Bachelorarbeit in zwei Fotoausstellungen nieder:

1. „Baugeneration Bildungsexpansion | Wohnen des Wohlstandes – Eine fotografische Reise in die Entstehungszeit des Bildungs- & Wohngebietes Haardter Berg Siegen-Weidenau 1965–1980“, Galerie im KrönchenCenter Siegen (19.11.–19.12.2018), Gegenüberstellung historischer Aufnahmen mit aktuellen Fotografien Thomas Schiffmanns zum Campus sowie zum Haardter Berg insgesamt.
2. „PB67/17 – Retro.perspektive: In Erinnerung an den Neubau der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen 1967“, Universität Siegen, Campus Paul-Bonatz (6.2017 bis heute), Installation von Originalaufnahmen (1967) an deren Entstehungsorten.

Auf die Frage an Thomas Schiffmann, was er sich von der Publikation seiner Bachelorarbeit zum Paul-Bonatz-Campus erhofft, antwortet er, dass er mit dazu beitragen möchte, für die Bauten der Nachkriegsmoderne, die nicht selten in ästhetischer Hinsicht nur wenig wertgeschätzt werden, zu sensibilisieren und auf den zunehmenden Verlust dieser Bauten im öffentlichen Raum Siegens insbesondere in den letzten Jahrzehnten hinzuweisen. Diesem Motiv ist auch seine Masterarbeit verpflichtet, mit der er das Masterstudium „Planen und Bauen im Bestand“, ebenfalls an der Universität Siegen, abgeschlossen hat. Die Arbeit handelt von der „Kunst am Bau“ (1950er Jahre) des Siegener Künstlers Reinhold Koehler. Zusammengefasst spiegeln beide Arbeiten das große Engagement Thomas Schiffmanns, auf lehr- und detailreiche Weise Siegener Architektur und Kunst der Nachkriegsmoderne an ausgewählten Beispielen aus neuen Blickwinkeln zu betrachten.

Götz Stöckmann, Petra Lohmann

DIE STAATLICHE INGENIEURSCHULE FÜR BAUWESEN SIEGEN

THOMAS SCHIFFMANN

Zur Frage nach den
ästhetischen Werten des
Gebäudekomplexes von 1967
im Vergleich zum heutigen
Erscheinungsbild



Ist es die Klarheit und Stringenz der Architektursprache, die uns bei Gebäuden der Nachkriegszeit begeistert? Welche zeit-typischen gestalterischen Qualitäten sind dafür von Belang und worin begründet sich der Anspruch, diese über Jahrzehnte und Generationen hinweg bewahren zu wollen? Im Horizont dieser Fragestellungen bewegt sich die folgende detaillierte Gebäudeanalyse des Siegener Hochschulensembles, die sich an einige einführende Bemerkungen zu Standort, Bauaufgabe und Gestaltungsweise dieser Zeit anschließt. So entwickeln sich Architektur und Stadtplanung immer im Kontext des jeweiligen gesellschaftlichen, politischen und bautechnologischen Rahmens sowie des spezifischen, die Epoche kennzeichnenden Denkens und Handelns.

1966/67 wurde der Neubau der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen (Abb. 13), eine Nachfolgeinstitution der Wiesenbauschule von 1853 und heute Teil des Campus Paul-Bonatz-Straße der Universität Siegen, seiner Bestimmung übergeben. Er war neben der Kreisberufsschule (1965–67) und der Pädagogischen Hochschule (1969–72) einer der ersten Bildungsbauten des Projektes „Die neue Wohn- und

Schulstadt auf dem Haardter Berg“¹ der Stadt Hüttental (heute Siegen-Weidenau). Der Haardter Berg zeigte damals fast ausschließlich Brachland mit Wiesen und Wäldern und nur wenige Häuser und Straßen. Der Leitgedanke war ein Areal zu schaffen, in dem Wohnen und Bildung gleichermaßen vertreten sind. Mit Gründung der Gesamthochschule Siegen 1972 (heute Universität Siegen) und der Eingliederung der bis dahin selbstständigen Ingenieurschule kam es bis Ende der 1970er Jahre durch das Aufbau- und Verfügungszentrum, heute Teil des Campus Hölderlinstraße mit der ehemaligen Kreisberufsschule, und die sogenannte Baustufe 75, Teil des heutigen Campus Adolf-Reichwein-Straße mit vormaliger Pädagogischer Hochschule, zur Realisierung weiterer Hochschulkomplexe im höher gelegenen Teil des Berges. 1980 präsentierte sich die Gesamthochschule Siegen in der Jubiläumsschrift zu ihrem achtjährigen Bestehen mit einem Luftbild des neuen Campus (Abb. 14). Der damalige Zeitgeist ist in Struktur und Gestaltung der Anlage bis heute gut erkennbar.

Entstand nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Republik, so etablierte sich auch eine neue Ausrichtung in der Architektur der BRD, welche dabei an die westliche Vorkriegsmoderne anknüpfte. Die gesellschaftlichen Entwicklungen brachten eine Demokratisierung der Bildung hervor und die Expansion der Hochschullandschaft nahm ihren Lauf. In den 1960/70er Jahren entstanden zahlreiche Schul- und Hochschulkomplexe, einer davon war der Neubau der genannten Ingenieurschule in Siegen. Dieser entsprach in seiner

1 Nach Max Kaufmann: „Die neue Wohn- und Schulstadt auf dem Haardter Berg.“ In: Festschrift. Einweihung des Neubaus. Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen in Hüttental-Weidenau. 21. Juni 1967. Mitteilungen der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen, Heft 1, 1967. Siegen 1967, S. 33f., hier S. 33.



13

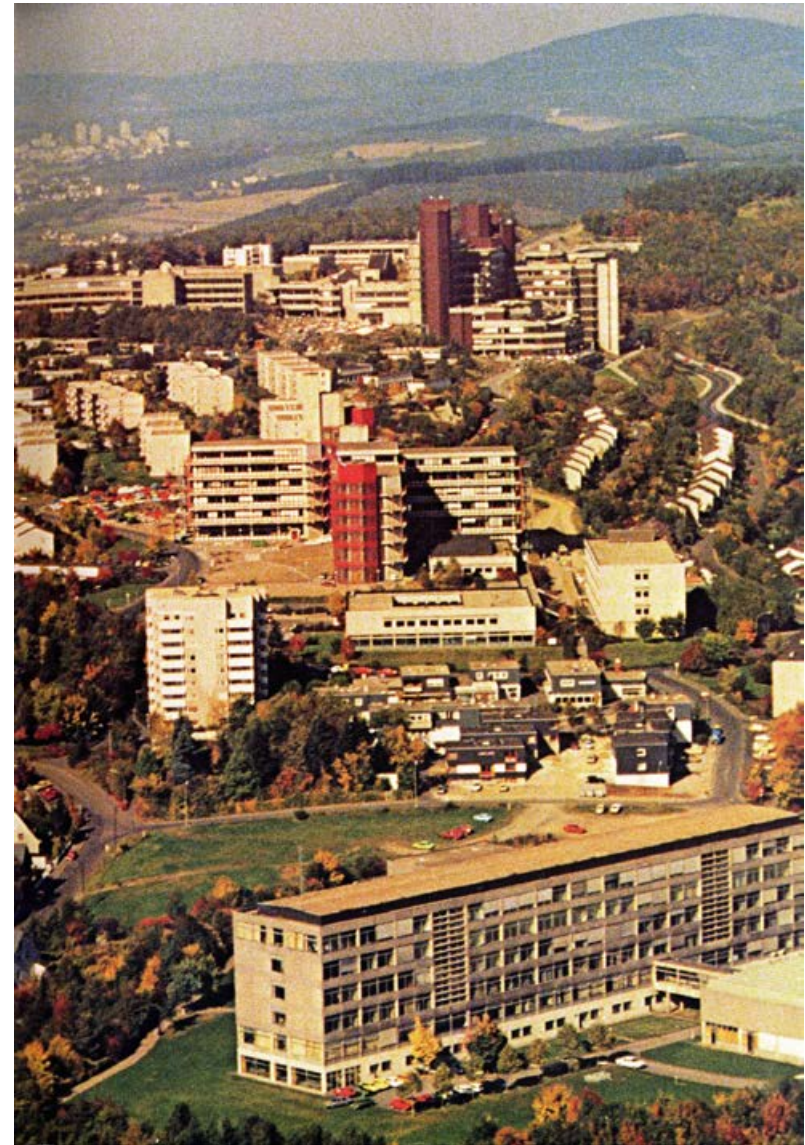
Neubau der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen 1966, Blick von Nordosten, links das Laborgebäude mit Wasserturm, mittig der Haupttrakt, rechts der Hörsaalflügel mit Großem Hörsaal („Aula“)

Originalstruktur und -erscheinung der zeit-typischen Bildungsarchitektur der 1960er Jahre: eine Gliederung in drei miteinander verbundene Bauakte, rechtwinklige, auf einer Rasterstruktur basierende Gebäudequader und Baumaterialien wie Waschbeton, Sichtbeton und Aluminium. Als Ausdruck des neuen Selbstverständnisses prägten Offenheit, Neutralität und Transparenz den Neubau, ebenso wie die rationelle Struktur und die modernen Materialien. Kennzeichnend waren entsprechend geometrische, klare Baukubaturen, rohe, unverkleidete Oberflächen sowie großflächige Glasfassaden mit schmalen Profilrahmen. Bautechnische Errungenschaften wie die Fertigteilmontage und die Verwendung moderner Baumaterialien haben hierzu in hohem Maße beigetragen und bestimmte ästhetische Erscheinungen teilweise erst ermöglicht. Die häufig auf unbebautem Terrain entstandenen Neubauten zeigten innen wie außen eine gestalterische Einheit, die heute jedoch oftmals nicht mehr vorhanden ist. Dieser Verlust ist unter anderem der Beseitigung bautechnischer Mängel, dem „kosmetischen Übermalen“ inzwischen weniger geschätzter gestalterischer Elemente beziehungsweise dem fehlenden Bewusstsein dafür und nicht zuletzt dem wachsenden Raumbedarf geschuldet. Dies führte dazu, dass Bauwerke wie auch die Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen ihre Ursprungsgestalt in großen Teilen verloren haben. Welche Verluste dabei in Bezug auf räumliche und ästhetische Strukturen zu beklagen sind, wird durch den Vergleich des Neubaus aus dem Jahr 1967 mit dem heutigen, aus der Ingenieurschule und deren Erweiterungen hervorgegangenen Bestand des Paul-Bonatz-Campus deutlich.

An eine Skizze des bildungspolitischen, technologischen und ästhetischen Kontextes schließt sich die Gebäudeanalyse an. In einem ersten Schritt erfolgt dort ein kurzer Abriss über die zeitliche

Entwicklung von der ursprünglichen Konzeption bis hin zum heutigen Campus. Im Weiteren werden alle Elemente der sichtbaren äußeren Erscheinung dargestellt und auch die Innenräume berücksichtigt. Zuletzt erscheinen diese Erkenntnisse in einem größeren Zusammenhang. Dafür werden Vergleiche mit anderen Hochschulbauten gezogen und Standpunkte von Gestaltern und Kritikern sowie diverse Interpretationen von Hochschulbauten der Nachkriegszeit in der Fachliteratur herangezogen. Ein Ausblick auf den gegenwärtigen Hochschulbau in Siegen schließt die Untersuchung ab.

Die Arbeit basiert auf Recherchen in verschiedenen Archiven, Auswertungen von Dokumenten und Befragungen von Zeitzeugen, was somit – ergänzend zu den analysierten Bestandsbauten – ein neues Bild der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen des Jahres 1967 liefert.



14

Luftbild Haardter Berg, im Vordergrund die Ingenieurschule, in der Mitte die Kreisberufsschule, die Neubauten der Gesamthochschule Siegen mit roten bzw. braunen Türmen und die Pädagogische Hochschule am Bildrand links oben, Perspektive von Süden, Foto um 1979

Nach dem Zweiten Weltkrieg sollte vieles anders werden. In den 1950er Jahren stabilisierte sich die 1949 gegründete BRD und die Zeit des Wirtschaftsaufschwungs und wachsenden Wohlstandes begann. Ein Land war dabei, sich neu zu definieren und eine neue Identität zu entwickeln: „Mit großer Inbrunst sagte man sich vom Alten los, in West wie Ost gleichermaßen, um eine bessere, vergangenheitsbereinigte Zukunft entwerfen zu können.“² Viele Faktoren haben Staat und Gesellschaft in grundlegenden Zügen geändert. Dazu gehören der stetig wachsende Industriesektor und die scheinbar endlos fortschreitende technologische Entwicklung, mit der eine zunehmende Nachfrage nach Arbeitsplätzen und Vermittlung der damit verbundenen neuen Lehrinhalte einhergingen. Auf der einen Seite schrumpfte die Zahl der Beschäftigten in der Produktion, auf der anderen Seite wuchs der Bedarf an Fachkräften im Dienstleistungsbereich. Dieser Prozess war der Ausgangspunkt für die Bildungsexpansion seit Mitte der 1950er Jahre. „Ein kräftiger Schub erfolgte im Zusammenhang mit den bildungspolitischen Debatten der 1960er-Jahre. Die

BildungsökonomInnen hoben den Nutzen der Bildung für das Wirtschaftswachstum hervor („Bildung als Humankapital“), und viele Bildungsforscher und -politiker wiesen auf die gesellschaftspolitische Bedeutung der Bildungschancen hin. ‚Bildung ist Bürgerrecht‘ lautet zum Beispiel der Titel einer einflussreichen Schrift von Ralf Dahrendorf aus dem Jahre 1965.“³

Seit Anfang der 1970er Jahre nahm die Bildungsexpansion durch die ansteigenden Studentenzahlen einen weiteren erheblichen Aufschwung, aber Mitte der 1990er Jahre brach das bis dato stetige Wachstum ab und auch die folgenden Jahre brachten keinen deutlichen Zuwachs mehr; erst seit etwa 2010 kündigte sich wieder ein Aufschwung an. Von 1965 bis heute erlebten wir eine etwa achtfache Steigerung von circa 310.000 auf 2,47 Millionen Studenten in der BRD beziehungsweise den „alten Bundesländern“ (allein das westdeutsche Bundesgebiet ist hier als Bezugsgröße relevant),⁴ wobei die Zahl der Bürger nur von rund 60 auf 72 Millionen wuchs.⁵ Es entwickelte sich eine komplett neue Hochschullandschaft und

- 2 Hanno Rauterberg: „Wie ich versuchte, die 60er Jahre zu lieben.“ In: Die Zeit, 11.3.2010, Nr. 11; <https://www.zeit.de/2010/11/Architektur-Nachkriegszeit> (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025).
- 3 Rainer Geissler: „Bildungsexpansion und Bildungschancen.“ In: Bundeszentrale für politische Bildung: Informationen zur politischen Bildung, Nr. 324, 4/2014. Darmstadt 2014, S. 56.
- 4 1965: Statistisches Bundesamt: Statistischer Bericht Studierendenstatistik. Fachserie 11 Reihe 4.1 (zusammenfassende Übersichten). Sonderauswertung; 1947 – 2025; S. 1, <https://www.datenportal.bmbf.de/portal/docs/de/Tabelle-2.5.23.pdf> (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025). 2024 (neue Bundesländer subtrahiert): Ebd., 2020 – 2025; S. 1f., <https://www.datenportal.bmbf.de/portal/docs/de/Tabelle-2.5.22.pdf> (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025).

in vielen Städten der BRD wurden in den 1960er Jahren neue Campusanlagen und -erweiterungen wie zum Beispiel die der Goethe-Universität Frankfurt am Main, der Freien Universität Berlin, der Philipps-Universität Marburg und der Ruhr-Universität Bochum errichtet.

Eine wichtige Frage ist hier nun, welche Entwicklung die Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen – in den 1960er Jahren für circa 600 Studenten konzipiert⁶ und mit knapp der Hälfte davon im ersten Studienjahr belegt⁷ – genommen hat. Um einen aussagekräftigen Vergleich ziehen zu können, muss man zunächst den erst 1978 in das Gebäude aufgenommenen Bereich Maschinenbau subtrahieren. Die 1967 bestehenden Studienbereiche „Wasserwirtschaft und Wasserbau“, „Verkehrsbau“, „Baubetrieb“, „Allgemeiner Hochbau“ und „Steine und Erden“ entsprechen den heutigen Bereichen „Architektur“ und „Bauingenieurwesen“. In diesen erfolgte von 1967 bis heute ein starker Anstieg von 300 auf gut 900 Studenten,⁸ der allerdings im Vergleich zu anderen Hochschulen der alten Bundesrepublik sehr niedrig ausfiel. In Betrachtung der ursprünglichen Maximalkapazität von 600 Studenten hätte das Gebäude heute eine Auslastung von 150 %. Die absolute Zunahme inklusive des Studiengangs Maschinenbau von knapp 300 im Jahr 1967 auf heute circa 1.750 Studenten – Architekten und Bauingenieure plus Maschinenbauer⁹ – beträgt jedoch rund 600 %. Ausgehend von der damaligen Obergrenze von 600 Studenten ergäbe sich somit ein Wert von beinahe 300 %; diese fast dreifache Auslastung ist maßgebend für die weitere Betrachtung.

Auch die anderen neu gegründeten Hochschulkomplexe der 1960er Jahre mussten sich der steigenden Zahl an Studenten anpassen. Daraus resultierende Fragen sind: Wo und in welcher Form fanden Umbauten und Erweiterungen

statt, um die Studenten unterzubringen und versorgen zu können? Inwieweit hatte der gesellschaftliche und bildungspolitische Wandel Auswirkungen auf die Struktur und Ästhetik eines Schulbaukomplexes dieser Zeit? Welche baulichen Bereiche waren von diesem Wandel besonders betroffen und wie konnten die technologischen Entwicklungen die baulichen Anforderungen befördern? Die Architektur der 1960er Jahre stand unter dem Einfluss der damaligen bautechnischen Möglichkeiten. Das Bauen

- 5 1965: Statistisches Bundesamt: Bevölkerung: Deutschland; 1950 – 2023; <https://www-genesis.destatis.de/datenbank/online/tabelle/12411-0001/search/s/MTIOMTETMDAwMQ==> (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025). 2024 (neue Bundesländer subtrahiert): Statistisches Bundesamt: Bevölkerungsstand. Bevölkerung nach Nationalität und Bundesländern; 31.12.2023; <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Tabellen/bevoelkerung-nichtdeutsch-laender.html> (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025).
- 6 „Neue Stätte des Studiums für 600 Ingenieure in spe. Gestern feierliche Einweihung auf dem Haardter Berg.“ In: Westfälische Rundschau, 22.6.1967, Nr. 141.
- 7 Festschrift 1967, S. 90.
- 8 Architektur: Universität Siegen: Zeitreihe der Studierendenzahlen (Belegungen). Fakultät II – Bildung • Architektur • Künste. Siegen 2024, S. 14; https://www.unisiegen.de/start/die_universitaet/ueber_uns/daten/berichte/zr_gesamt_fak2.pdf (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025). Bauingenieurwesen: Universität Siegen: Zeitreihe der Studierendenzahlen (Belegungen). Fakultät IV – Naturwissenschaftlich-Technische Fakultät. Siegen 2024, S. 11; https://www.unisiegen.de/start/die_universitaet/ueber_uns/daten/berichte/zr_gesamt_fak4.pdf (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025).
- 9 Maschinenbau: Universität Siegen: Zeitreihe der Studierendenzahlen (Belegungen). Fakultät IV – Naturwissenschaftlich-Technische Fakultät. Siegen 2024, S. 17; https://www.unisiegen.de/start/die_universitaet/ueber_uns/daten/berichte/zr_gesamt_fak4.pdf (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025).

mit Betonfertigteilen war eine der zeitgenössischen Errungenschaften der Bauindustrie und machte es möglich, neue strukturelle und gestalterische Konzepte zu realisieren. Dabei konnte man gemäß der Ästhetik des „Neuen Bauens“ sowohl preiswert als auch schnell bauen. Auch der Hochschulbau jener Jahre profitierte davon. Die meisten Objekte aus der frühen Phase der Bildungsexpansion wurden entsprechend den damaligen bautechnischen Möglichkeiten komplett neu errichtet und nicht an bestehende Bauten angebunden. Zu fragen ist hier, ob die einstigen Praktiken und verwendeten Materialien einen Einfluss auf die späteren Veränderungen des Außenbaus und des Innenraums haben.

Nach fast 60 Jahren zeigt die Bausubstanz, dass die damaligen Bauweisen und Baustoffe nicht mehr in Gänze den aktuellen Ansprüchen genügen, wenngleich solche Einschätzungen in manchen Fällen auch der jeweiligen subjektiven Auffassung unterliegen. Die im Laufe der Jahre hinzugekommenen Vorschriften und Normen in den Bereichen des Brand-, Wärme- und Schallschutzes sowie neue Erkenntnisse über bauphysikalische und konstruktive Zusammenhänge sind weitere Ursachen für Veränderungen und nachträgliche Ertüchtigungen. Beispielhaft angeführt seien hier fehlende oder unzureichende Wärmedämmungen, Flachdächer mit Feuchteschäden, fehlender Schallschutz, Schadstoffbelastungen und unzeitgemäße lichttechnische Anlagen und Wärmesysteme. Den Architekten und Konstrukteuren von damals kann man diesbezüglich keinen Vorwurf machen, da viele Lösungen langfristig noch nicht erprobt und viele der später auftretenden Probleme nicht vorhersehbar waren. Daraus ableitbare Anpassungen und Sanierungen haben jedoch starken Einfluss auf das Gesamterscheinungsbild und stehen leider nicht immer im Einklang mit den ursprünglichen Bauweisen und Materialien und deren Ästhetik.

Ein weiteres Motiv für die Modifikation der Ingenieurschule war der oben beschriebene steigende Raumbedarf angesichts wachsender Studentenzahlen. Ein Baukörper jener Zeit konnte bis zu einem gewissen Grad räumlich mit den neuen Bedürfnissen „wachsen“ und sich anpassen. Raumerweiterungen durch Anbeziehungsweise Umbauten sind nichts Ungewöhnliches, zeigen sich im Fall der Ingenieurschule allerdings nicht immer als unproblematisch. So hat sich das einstige Bild des Baus im Laufe der Zeit sehr stark verändert. Bedingt durch die Leichtbauweise mit flexiblen Innenwänden, die dem Betonstützenraster folgen, war und ist es im Ursprungsbau relativ einfach möglich, Raumzuschnitte zu ändern. Doch inwieweit hielt man sich dabei an die ursprünglichen Strukturen und Proportionen? Tatsächlich kam es zu gänzlich neuen Raumzuschnitten und -dimensionen und damit auch zu anderen Raumwirkungen. Räume haben in der Architektur aber nicht nur funktional zu sein, sondern auch ästhetischen Kriterien zu genügen. Doch worin bestand der ursprüngliche Charakter der Ingenieurschule und ihrer zentralen Räumlichkeiten?

Die Wettbewerbsausschreibung für die neu zu erbauende Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen erfolgte 1962. Es wurden insgesamt 44 Entwürfe bewertet. Die Aachener Architekten Friedrich Wilhelm Bertram und Elmar Lang gewannen die Preisauslobung. In der Stellungnahme des Preisgerichtes sind die charakteristischen Merkmale des Entwurfs herausgestellt: „Die sehr klar und konzentriert konzipierte Schulanlage ist an richtiger Stelle erschlossen und auf dem Baugelände in überzeugender Weise so plazierte [sic], daß der Hauptbaukörper in der Schwerlinie [sic] des Geländes den Bergrücken beherrscht und der Bebauung des Haardter Berges einen guten Akzent gibt. [...] Die Grundrisse sind, ähnlich wie die Gesamtanlage, sehr gut

geordnet und dürften funktionieren. [...] Die reichlich dimensionierten Hallen und Lichtflure ergeben gute Möglichkeiten für die Aufstellung von Demonstrationsmaterial und lockern den sehr komprimierten zweihüftigen Klassentrakt in der gewünschten Weise auf. Die Ansichten sind ansprechend [...]. In konstruktiver Hinsicht erscheint die wie gesagt grundrißlich [sic] und baukörperlich sehr straffe Konzeption ebenfalls wirtschaftliche Lösungen zu ermöglichen.“¹⁰ In der zur Einweihung des Neubaus am 21. Juni 1967 erschienenen Festschrift legte Hermann Stitz, Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Siegen, zum Thema „Die Ingenieurschule und die Wirtschaft“ dar: „Mit der Errichtung eines großzügigen und funktionsgerechten Unterrichtsgebäudes für die Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen in Hüttental-Weidenau, das allen Anforderungen eines spezifischen Lehrbetriebes gerecht wird und eine individuelle und wissenschaftlich ausgerichtete Lehrtätigkeit ermöglicht, ist den Bedürfnissen einer neuzeitlichen Ausbildung entsprochen worden. [...] Der hoch über dem Hüttental gelegene imposante und architektonisch vorbildlich gestaltete Neubau gibt der Anstalt auch ein äußeres Erscheinungsbild, das der bedeutungsvollen Tradition der Schule würdig ist. Denn seit ihren Anfängen im Jahre 1853 als ‚Wiesenbauschule‘ hat sie technisch begabten und ideenreichen jungen Menschen das Wissen und die Erkenntnisse der jeweiligen Zeit vermittelt und sie so zu schöpferisch-konstruktiver Tätigkeit befähigt.“¹¹

Im Rückgriff auf Aspekte der Gestaltung wie Struktur, Anordnung, Kubatur, Linienführung, Proportion, Material, Oberflächenhaptik, Farbgebung etc. kann in der Folge aufgezeigt werden, welche grundlegenden Merkmale die Ingenieurschule 1967 aufwies und wie gut oder schlecht sie sich in die weitere Nutzung des Gebäudes integrieren ließen.

10 Universitätsarchiv Siegen. ISB 254. Protokoll über die Tagung des Preisgerichtes vom 5. und 6. März 1963, S. 7, zu lfd. Nr. 29, Tarnzahl 1682.

11 Hermann Stitz: „Die Ingenieurschule und die Wirtschaft.“ In: Festschrift 1967, S. 36f., hier S. 36.

GEBÄUDE- UND UMFELD- ANALYSE

ORT

1964 erfolgte die Grundsteinlegung für das größte Städtebauprogramm Südwestfalens: „Die neue Wohn- und Schulstadt auf dem Haardter Berg“ (damals Stadt Weidenau, ab 1966 Stadt Hüttenental und seit 1975 Stadt Siegen) sollte auf einem circa 44 Hektar großen Areal neben Bildungseinrichtungen auch Wohnraum für rund 2.000 Menschen bieten.¹² Der größte Teil dieses Planes wurde bis 1968 realisiert. Neben der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen (1965–67) gingen die Kreisberufsschule (1965–67) und die Pädagogische Hochschule (1969–72) aus diesem Vorhaben hervor (Abb. 15). Die Ingenieurschule war einer der frühen Schulneubauten des Siegerlandes, der durch Fertigteilmontage mit (in einer Feldfabrik vor Ort gefertigten) Betonelementen errichtet wurde. Entsprechend präsentierte die 1967 vorgelegte Festschrift zur Einweihung des Neubaus mehrere Fotografien des Bauprozesses

(Abb. 16). 1966/67 fand der Umzug der Schule aus der „Wiesen- und Wegebau-schule“ (1913) am Häusling in Siegen in den Neubau am Haardter Berg statt. Die 1967 fertiggestellten Bauten waren das zentrale Hauptgebäude, der westlich hangabwärts liegende Labortrakt mit Wasserturm und der östlich bergauf situierte Hörsaalflügel. An letzteren wurde Anfang der 1970er Jahre noch ein Pavillon angeschlossen (Abb. 17), dieser aber um 1990 wieder abgebrochen; er beherbergte zunächst die Hochschulverwaltung, die 1974 in das neu errichtete Aufbau- und Verfügungszentrum (AVZ) (oft auch Allgemeines Verfügungszentrum genannt) umzog, danach diente er Studenten und Dozenten mit kleinen Hörsälen und Arbeitsräumen.¹³ 1971 wurde die Ingenieurschule der Fachhochschule Siegen-Gummersbach zugeordnet. Zeitgleich beschloss die Landesregierung NRW neben Duisburg, Essen, Paderborn und Wuppertal auch in Siegen eine Gesamthochschule zu gründen, womit ein Jahr später die Eingliederung der Fachhochschule in die Gesamthochschule Siegen erfolgen konnte (seit 1980 „Universität-Gesamthochschule“ und seit 2003 „Universität“). Die Schwerpunkte der baulichen Erweiterungen bildeten die Abschnitte AVZ ab 1972 und die Baustufe 75 ab 1974 (Abb. 14). Die vorübergehende Anwesenheit der Chemiker und Biologen im Hauptgebäude der Ingenieurschule hatte 1977 ein Ende, doch nicht einmal ein Jahr später folgten schon die Maschinenbauer, die seitdem die obersten drei Geschosse des Hauptgebäudes innehaben.¹⁴ Die im Süden an das Hauptgebäude angeschlossene

¹² Kaufmann 1967, S. 33f.

¹³ Otto Ermert / Rudolf Heinrich: 150 Jahre Bauwesen in Siegen. 1853-2003. Von der Wiesenbauschule zur Universität. Siegen 2003, S. 132.

¹⁴ Ebd.



15
Luftbild Haardter Berg von Süden mit der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen (Labor-, Haupt- und Hörsaalgebäude) im Vordergrund, die Kreisberufsschule mittig und die Pädagogische Hochschule oben, Foto 1969



16
Rohbau der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen, Foto 1965

mehrgeschossige Maschinenhalle wurde 1982 erbaut (Abb. 19), das Zentrum für Sensorsysteme kam ab 1990 hinzu.¹⁵ Ebenfalls Anfang der 1990er Jahre erhielt das Hörsaalgebäude Anbauten in Form eines weiteren Hörsaal- und Verwaltungstraktes sowie einer neuen Cafeteria. Ab der Jahrtausendwende folgten nur noch kleinere Projekte, wie zum Beispiel die „Archikuben“ sowie Garagen- und Containerbauten. Die Jubiläumsschrift „150 Jahre Bauwesen in Siegen“ (2003) zeigt den Gesamtkomplex mit den jüngeren Bauten im Vordergrund (Abb. 18).

Die bis 1967 errichteten Gebäude der neuen Ingenieurschule waren in Größe und Maßstab bestimmend gegenüber der höher liegenden Berufsschule und den angrenzenden Wohnbauten (Abb. 15). Die Baukörper der Ingenieurschule folgen dem Höhenzug des Berges und dem Quergefälle des Geländes. Der Gebäudekomplex gliedert sich in die drei Funktionsbereiche Haupt-, Labor- und Hörsaalgebäude, ein Modell, das viele Schulbauten der damaligen Zeit kennzeichnete. Eine mögliche Erklärung dafür liegt in der neuen Größenerstreckung der Schulen. Die Ingenieurschule musste gleich mehrere Fachrichtungen, die ihrerseits interdisziplinär angelegt waren, beherbergen. Dafür war ein variables System der Mehrfachnutzung verschiedener Räumlichkeiten erforderlich. Den Mittelpunkt des baulichen Ensembles bildet das sechsgeschossige Hauptgebäude. Dieser Bauteil nimmt bis heute Lehr- und Seminarräume, Lehrsammlungen, eine Bibliothek sowie Verwaltungs- und Dozentenzimmer auf. Als Dachkonstruktion wurde ein sehr niedrig ausgebildetes Staffelgeschoss mit flachem Satteldach gewählt. Im dreigeschossigen Labortrakt im Südosten waren und sind bis heute Laboratorien, Werkstätten, Seminarräume und Hörsäle sowie Lehrsammlungen untergebracht. Die im Oberschoss befindlichen Räume wurden in der Regel

nur durch Sheddächer belichtet, allein einige Dozentenzimmer besaßen Fenster in der Fassade; im Laufe der Jahre wurden weitere Räumlichkeiten mit seitlicher Belichtung ausgestattet. Das bergauf folgende Hörsaalgebäude besticht durch eine Art Staffelgeschoss mit abschließendem Flachdach, das aber – auf Grund der im Großen Hörsaal (auch „Aula“) verdoppelten Raumhöhe – keine eigenständige Etage ausbildet. Die Verbindung zwischen den beiden in der Höhe jeweils um ein Geschoss versetzten Bautrakten erfolgt über geschlossene Brücken. Zwei von ihnen umfassen seitlich eine Art Eingangshof zwischen Haupt- und Hörsaalgebäude.

Den fertiggestellten Neubau erläuterte Architekt Bertram: „Im Inneren wie im Äußeren wurde eine klare architektonische Linienführung angestrebt, die in ihrem Ausdruck dem Fertigteilbau entspricht. In der Farbgebung wurde Zurückhaltung geübt. Dunkle Fassadenplatten stehen in Kontrast mit hellen Fenster Rahmen aus Aluminium. Innerhalb der Gebäude bleibt das konstruktive Gerüst der Stahlbetonteile sichtbar.“¹⁶ „Die Planung auf dem Grundraster von 1,25 m mit dem Konstruktionsmaß von 7,50 m gab die Voraussetzung für einen wirtschaftlichen Fertigteilbau, nämlich die Herstellung gleicher Teile in möglichst großer Serie und von möglichst gleichem Stückgewicht. Wie bei vielen anderen Bauvorhaben vergleichbarer Art hat allerdings auch hier der Fertigteilbau nur soweit Anwendung gefunden, als es technisch und wirtschaftlich sinnvoll erschien. Es mußten daher Gründungskörper, Kellerwände [...] in konventionellem Ort beton ausgeführt werden.“¹⁷ Alle außen

¹⁵ Ebd., S. 126.

¹⁶ Friedrich Wilhelm Bertram: „Der Neubau der Ingenieurschule.“ In: Festschrift 1967, S. 19-23, hier S. 19.



17
Luftbild der Ingenieurschule
mit später hinzugefügtem Pavillon (mittig)
von Nordwesten aus gesehen, Foto 1978

18
Luftbild Campus Paul-Bonatz mit angebautem
Hörsaal- und Verwaltungstrakt sowie dem Zentrum
für Sensorsysteme, Foto 2003



sichtbaren Betonelemente wie Träger, Stützen und Wände blieben unbehandelt. Dies war prägend für die Nachkriegsmoderne und wird heute unter dem Begriff des Brutalismus, abgeleitet vom französischen Wort „brut“ – übersetzt als „roh“ –, geführt. Das Material wurde dabei nicht mehr „versteckt“, sondern zeigte sich offen nach außen mit einem teils „schroffen Gesicht“. Die industrielle Fertigung, die Wahl des Stahlbetons als Baumaterial, die Verwendung eines Rastersystems, das freie Grundrisseinteilungen ermöglichte, und einige weitere Faktoren waren die zentralen Bestimmungstücke dieser damals modernen Bauweise.

Im Laufe der kommenden Jahre sollen die ehemaligen Fachbereiche 9 (Architektur), 10 (Bauingenieurwesen) und 11 (Maschinenbau) – seit 2011 als Departments in den Fakultäten II „Bildung · Architektur · Künste“ und IV „Naturwissenschaftlich-Technische Fakultät“ – dem Projekt „Siegen. Wissen verbindet“ folgen und den Paul-Bonatz-Campus (mit der ehemaligen Ingenieurschule) dabei als Standort zu Teilen oder gänzlich aufgeben. Unter dem Motto „Uni (kommt) in die Stadt“ werden drei von vier Fakultäten den Haardter Berg verlassen, wobei die Fakultät III „Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsrecht“ schon in die Siegener Innenstadt ins Untere Schloss und in weitere angrenzende Bauten umgezogen ist. Für die zwei weiteren Fakultäten I „Philosophische Fakultät“ und II sowie zusätzliche Einrichtungen sind Neubauten beziehungsweise Umbauten im Bestand geplant. Die Zukunft und Nachnutzung des Paul-Bonatz-Campus und des Campus Hölderlinstraße sind noch nicht festgelegt. Allein die Fakultät IV wird auf dem Haardter Berg verbleiben, unter anderem auf dem kürzlich sanierten und zur Erweiterung vorgesehenen Adolf-Reichwein-Campus. Wie aus der Entwicklung der Hochschulgeschichte Siegens ersichtlich, entstanden

immer wieder neue Raumprogramme und architektonische Lösungen. Diese Arbeit versucht anhand der Entwicklung die „baulichen Wandlungen“ der einstigen Ingenieurschule aufzuzeigen.

17 Ebd., S. 20.



19

Luftbild Campus Paul-Bonatz mit der später erweiterten und umgebauten vormaligen Ingenieurschule von Südosten aus gesehen, Foto 2022

AUSSEN

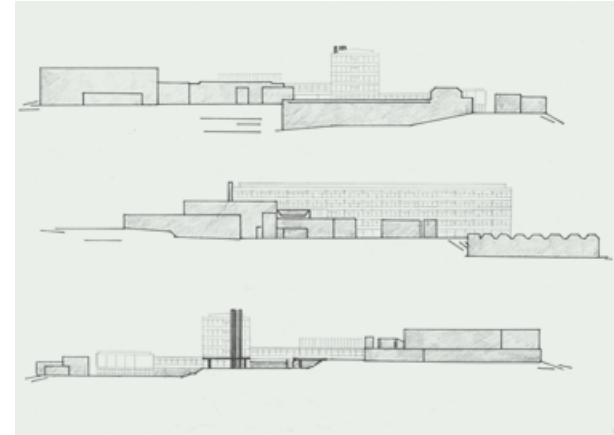
Nachstehend werden zunächst die ursprünglichen drei Gebäudeteile des Jahres 1967 mit dem heutigen Bestand verglichen. Der Lageplan zeigt auf, welche Änderungen innerhalb von fast 60 Jahren vollzogen wurden. Die Umrisszeichnungen machen deutlich, welchen Einfluss die später hinzugefügten Baukörper auf die ursprüngliche Konzeption haben: Die Funktionstrennung der Trakte mit drei einzelnen, frei platzierten Baukörpern, deren proportional aufeinander abgestimmte Gliederungen und die klare Konzeption des Gesamtensembles mit durchlaufenden Sichtachsen wurden durch Veränderungen in ihrer Wirkung und Ausstrahlungskraft teils stark beeinträchtigt.

Im folgenden Abschnitt wird die Beschaffenheit der Außenhaut des ursprünglichen Gebäudeensembles mit ihrem heutigen Zustand verglichen, Anbauten werden nur wo nötig in die Betrachtung einbezogen. Die Untersuchung findet in manchen Punkten getrennt nach den drei Baukörpern (Haupt-, Hörsaal- und Laborgebäude) statt, da diese durch unterschiedliche Merkmale gekennzeichnet sind. Soweit nachfolgende Beschreibungen im Präsens ohne explizite Zeithinweise formuliert sind, gelten diese für 1967 wie auch heute.

Das auffälligste Merkmal der Fassaden waren die rasterartige und in großen Teilen symmetrische Komposition und die Ausführung mit einerseits Waschbetonelementen und andererseits transparenten Fassadenöffnungen in Form von Fenstern in filigranen Aluminiumrahmen. Alle Fassadenteile entsprangen einem einheitlichen Gestaltungssystem. Dabei wiesen die drei Gebäudeteile spezifische Gliederungsschemata auf, welche zueinander und in sich durch Anordnung, Größe und Form, Linienverläufe und Ausrichtung

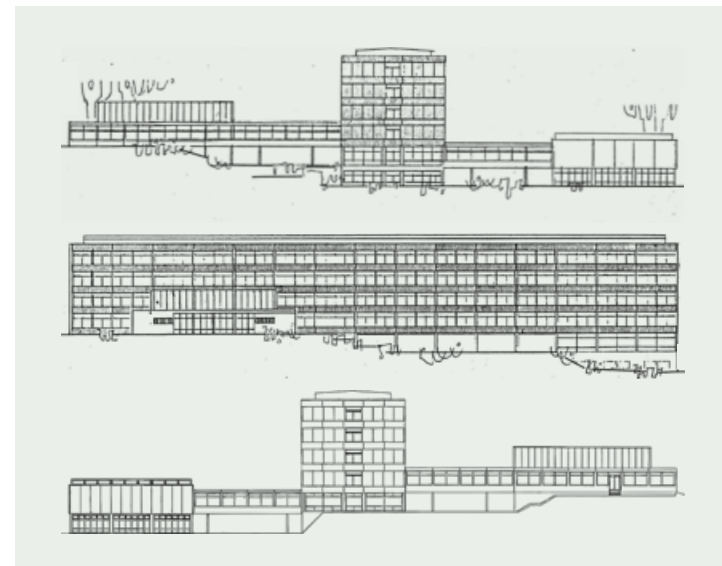
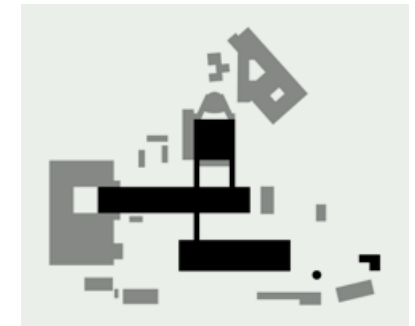
diverser Komponenten in Beziehung oder Wechselspiel standen. Die vorgefertigten Waschbetonplatten bestehen aus gebrochenem dunkelgrauem Kalkstein, der in Kontrast zu den Platten der ehemaligen Kreisberufsschule aus weißem Carraramarmor steht. Alle an der ehemaligen Ingenieurschule angebrachten Fassadenplatten sind bis heute erhalten, aber durch Umwelteinflüsse dunkler geworden. Die originalen silbernen Fensterrahmen aus eloxiertem Aluminium wurden Anfang der 1990er Jahre durch Elemente mit breiteren weiß lackierten Aluminiumprofilen ersetzt. Erhalten blieben allein die Fenster der beiden Treppenhäuser des Hauptbaus und einige der Kellerfenster des Haupt- und Labortraktes, welche zur Angleichung an die neuen Profile weiß überstrichen wurden; auch die Fenster des Sheddachs auf dem Laborgebäude blieben bestehen. Die einzelnen Baukörper waren einst durch die unterschiedlichen Fenstermuster geprägt. Diese wurden im Zuge des Austausches der Fenster jedoch vereinheitlicht. Am Hauptgebäude befanden sich ursprünglich schlichte Aluminiumjalousien, die in eingezogenem Zustand hinter den Waschbetonplatten optisch verschwanden. Sie wichen später massiveren Sonnenschutzelementen aus Stoffbahnen in Metallrahmen. Alle sichtbaren Betonteile (Stützen, Wände und Querverbindungen) blieben 1967 unbehandelt und wurden erst im Laufe der Jahre gestrichen. Die Außenhaut gründet auf zwei Konstruktionseinheiten: erstens auf dem „Konstruktionsmaß A“ mit 7,5 m und zweitens auf dem „Konstruktionsmaß B“ mit 5,0 m Gesamtbreite. Letzteres fand aber nur bei dem Hörsaalflügel und den Verbindungsbrücken Verwendung. Beide Einheiten resultieren aus dem

18 Die realen Größen der jeweiligen Gebäudetrakte weichen von der Multiplikation der reinen Konstruktionsmaße ab, da Abmessungen von Anschlüssen, Fugen und Überständen hinzuaddiert werden.



20
Drei Ansichten beziehungsweise Umrisszeichnungen der Ingenieurschule, Zustand von 2015

21
Schwarzplan mit Differenzierung der Bauphasen:
schwarz = 1967; grau = 2023
nicht geordnet

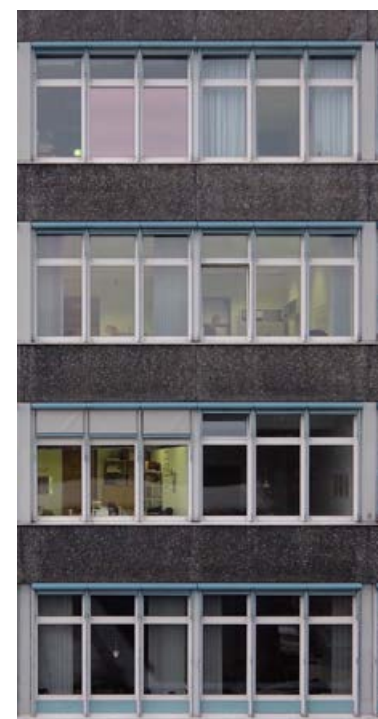


22
Drei Fassadenaufrisse der Ingenieurschule von 1967

Grundraster von 1,25 m und definieren jeweils den zwischen zwei Betonstützen – von Mittelpunkt zu Mittelpunkt – liegenden Abstand.¹⁸ Alle damals und heute verwendeten Fenstermodule folgen diesen Maßen.

Das **Hauptgebäude** (circa 113,9 m x 19,4 m) basiert in Breite und Tiefe auf dem „Konstruktionsmaß A“. Das in Ortbeton gefertigte Kellergeschoss steht mit zwei Seiten im Erdreich. An den Längsseiten (wie auch im Kellergeschoss des Labortraktes) befinden sich im Vergleich zu den Öffnungen der darüber liegenden Geschosse recht klein proportionierte zweiflüglige Fenster. Im südwestlichen Gebäudkopf wurden dagegen bodentiefe Verglasungen angebracht. Ab dem Parterre nehmen alle Fenstereinheiten des Haupttraktes die komplette Breite des „Konstruktionsmaßes A“ von 7,5 m ein, unterteilt durch Betonstützen. Eine Ausnahme bilden die beiden Schmalseiten. Dort sind die mittleren Felder jeweils nur ein halbes „Konstruktionsmaß A“ – sprich eine halbe Einheit oder ein Fensterelement – breit. Im Erdgeschoss befinden sich bodentiefe Fensterelemente, die früher jeweils in ein ungeteiltes Mittelsegment und ein mittig geteiltes Unter- und Oberlicht (kipppbar) untergliedert waren. Die Unterlichter waren mit mittelgrauen opaken Füllungen versehen oder erhielten teils Sichtglas – meist in den öffentlichen Flurbereichen, wo sich keine ästhetisch störenden Heizkörper befanden. Ab dem ersten Obergeschoss erfolgte die Teilung eines Fensterelements mittels zweier Segmente (eins schiebbar) und eines fest verbauten Oberlichts. Die ehemals differenzierten Fensterteilungen am Hauptgebäude sind heute vereinheitlicht und zeigen pro Konstruktionsmaß im mittleren Teil sowie bei Ober- und Unterlicht jeweils eine Sechsteilung mit zwei mal drei Flügeln und kippbaren Oberlichtern (Abb. 23 und 24).

Die Fassadenöffnungen der Erdgeschosse von Haupt- und Laborgebäude laufen um den gesamten Baukörper herum und werden nicht durch opake Elemente unterbrochen. Die vollflächige Verglasung mit den einst recht schlanken Aluminiumprofilen ließ die Erdgeschosse transparent und offen wirken – und der darüber liegende Baukörper erschien somit optisch „leichter“. Diese Wirkung unterstützte der Rücksprung der nordwestlichen Erdgeschossfront zwischen der zweiten und zwölften Konstruktionseinheit um etwa 1,5 m (Abb. 31 und Abb. 35). Durch spätere Umbauten wurde hier die Fassade bis an die rückseitige Ebene der Betonstützen vorverlegt. Der Einzug ins Gebäude bildete vormals eine Art Eingangssituation aus. Dies war nicht nur ästhetisch von Belang, sondern spielte auch für die Nutzung eine Rolle, denn ein solcher Einzug bot bei schlechtem Wetter Schutz. Die heutigen circa 30 cm tiefen Rücksprünge zwischen den Betonstützen leisten dies nicht mehr. Daneben ist aus architektonischer Perspektive ein solcher „Eingang“ auch als Einladung zu verstehen, das Haus zu betreten, was bei einer öffentlichen Bildungseinrichtung besondere Relevanz hat. Die heute vorzufindende Lösung entspricht somit diesbezüglich nicht mehr der geschilderten Absicht des ursprünglichen Gebäudes. Ab dem ersten Obergeschoss ist die Fassadengestaltung – mit Ausnahme des vierten obersten Normgeschosses – identisch. Die transparenten Fensterbänder und die senkrecht stehenden Platten der Stirnseiten (vier pro „Konstruktionsmaß A“) wechseln mit Reihen waagerechter Waschbetonelemente, welche jeweils zwischen zwei Geschossen als Brüstung verlaufen; pro „Konstruktionsmaß A“ findet man jeweils zwei quer liegende Platten. Die Glasfronten der beiden Längsseiten des Hauptkörpers laufen waagerecht durch. Markantestes Merkmal der nordwestlichen Längsseite ist die Stringenz der abwechselnd transparent verglasten und opaken Elemente.



23
Fassadenausschnitt
Hauptgebäude,
Foto 1966

24
Fassadenausschnitt
Hauptgebäude,
Foto 2015

Die rückwärtige Seite ist ähnlich gestaltet, nur werden dort diese horizontalen Gliederungen durch die verglasten Treppenhäuser unterbrochen. Die ebenfalls dem Konstruktionsmaß folgenden Treppenhausfenster setzen sich durch ein kleineres Format ab und machen damit die dahinterliegende Funktion sichtbar. Die Schmalseiten des Haupttraktes sind ab dem ersten Obergeschoss jeweils gleich gestaltet, mit Ausnahme der vierten Etage des südwestlichen Gebäudekopfes, wo die Fensterfront durchläuft. Kennzeichnend für die beiden Stirnseiten sind die mittig liegenden Fensterachsen, welche auch hier auf die dahinterliegenden Funktionsräume verweisen. So spiegelt die mittige Teilung die zweihüftigen Geschosse des Hauses wider. Die zwischen zwei Geschossen und an der Attika komplett umlaufenden waagerechten und die an den Stirnseiten senkrecht stehenden Waschbetonplatten bezeichnen die einzelnen Etagen und bieten ein gestalterisches Wechselspiel zwischen vertikalen und horizontalen Läufen. Das sehr niedrige und um etwa einen Meter zurückspringende Staffelgeschoss mit flachem Satteldach und gesandeten Teerbahnen wird aus einer geringen Distanz nicht wahrgenommen und es scheint daher, als habe der Baukörper ein Flachdach.

Die **Verbindungsbrücken** zwischen den Gebäuden basieren auf dem „Konstruktionsmaß B“ und dem „Konstruktionsmaß A“ und sind circa 20,3 m lang und 4,1 m breit. Die unter der Brücke vom Haupt- zum Laborgebäude liegenden Betonstützen halbieren das erste und das letzte „Konstruktionsmaß B“ und stehen im Abstand von einem Achtel der Gesamtlänge der Brücke zur Außenwand des angrenzenden Gebäudes (Abb. 25). Die tragenden Stützen der Brücken zwischen Haupt- und Hörsaalgebäude liegen unter den Schnittstellen des ersten zum zweiten und des dritten zum vierten „Konstruktionsmaßes B“ und weisen als Abstand

jeweils ein Viertel der Gesamtbrückenslänge (Abb. 27) auf. Die Querriegel zweier hintereinander liegender Stützen haben jeweils nur minimalen Abstand zu der darüber liegenden Bodenplatte. Dieser Spalt stellt eine Art Schattenfuge dar und lässt die Brücken optisch schweben.

Das **Hörsaalgebäude** basiert in seiner Breite von circa 30,5 m – die Flucht der Brücken weiterführend – und seiner Tiefe von circa 30,7 m auf dem „Konstruktionsmaß B“ wie auch dem „Konstruktionsmaß A“. Die zum Hauptgebäude liegende Seite begrenzte den hofartigen Freiraum, in den später der Anbau einer Cafeteria eingestellt wurde. Die gegenüberliegende nordwestliche Front lag frei, während sich dort heute ein weiterer Hörsaal anschließt. Um eine Anbindung zum Altbau zu schaffen, mussten die Enden der beiden Vorflure, welche, dem Lauf der Brücken folgend, den innenliegenden Großen Hörsaal („Aula“) wie eine Zange umfassten, geöffnet werden. Des Weiteren verbaute ein später errichteter Verwaltungstrakt die südwestliche, von einer Verbindungsbrücke aus weiterführende Flurfassade. Das Gestaltungskonzept des ehemals freistehenden Hörsaaltraktes wurde durch all diese Veränderungen zu einem großen Teil negiert. Das markanteste Merkmal der Fassade waren die Fensterfronten der Flure; pro „Konstruktionsmaß B“ bestand eineistereineinheit aus zwei Elementen mit jeweils einer vollflächigen Glasscheibe und einem darüber liegenden Oberlicht (Abb. 27). Die senkrecht stehenden Waschbetonplatten des „Dachhutes“ – zum Innenhof mit der Fassade bündig, an der Kopfseite ein volles „Konstruktionsmaß B“ und an den Flurfronten jeweils ein halbes „Konstruktionsmaß A“ zurückspringend – korrespondierten mit den Aluminiumfenstern. So lagen an den Flurfronten jeweils zwei Platten über einem Element. Die heutige Verteilung der Festerineinheiten (Abb. 28) mit den Pfosten in den Achsen



25

Verbindungsbrücke zwischen Haupt- und Laborgebäude, Foto 1966

26

Verbindungsbrücke zwischen Haupt- und Laborgebäude, Foto 2015



der Plattenfugen scheint Zufall zu sein, da entsprechende gestalterische Lösungen an anderen Stellen nicht zu finden sind. Die Kopfseite besaß eine mittig gespiegelte Ansicht aus sich zueinander fügenden Waschbetonplatten, Betonscheiben beziehungsweise -lamellen und bodentiefen Fenstern.

Breite und Tiefe des **Laborgebäudes** (83,9 x 23,3 m) basieren auf dem „Konstruktionsmaß A“. Wie beim Hauptgebäude umläuft den Baukörper im Erdgeschoss, ohne Unterbrechung durch opake Elemente, eine komplette Fensterfront. Die Teilung deristereineinheiten pro Konstruktionsmaß in jeweils sechs vertikale Glieder blieb an dieser Stelle beim Austausch der Fenster erhalten (Abb. 29 und 30). Die Formate waren und sind jeweils vertikal in ein Mittelstück sowie in ein Unter- und Oberlicht (kippter) unterteilt. Die Unterlichter waren mit mittelgrauen opaken Füllungen versehen. Im Obergeschoss durchlaufen vertikal gestellte Waschbetonplatten die Fassade, jeweils vier Stück pro Konstruktionsmaß. Vereinzelt durchbrochen durch kleine quadratische Öffnungen in der Fassade waren diese ursprünglich nur zur Belichtung von Dozentenräumen gedacht, die Belichtung der Labore und Hörsäle erfolgte ausschließlich von oben. Insgesamt spiegelte die Fassade damit die innere Nutzung wider. Gründe für den Einbau zusätzlicher seitlicher Öffnungen waren spätere Nutzungsänderungen und der Wunsch nach weiterer (direkter) Belichtung. Die Ablesbarkeit der inneren Nutzung und die pragmatische wie sinnbildliche Abgeschlossenheit der Labore nach außen hin wurde dadurch aufgegeben. Das Obergeschoss des Labortraktes ist im Vergleich zum Parterre etwas höher, was diese Etage in Verbindung mit der geschlossenen Fassade sehr schwer wirken lässt. Den oberen Abschluss des Gebäudes bildet ein nach Nordosten geöffnertes Sheddach, dessen Fenster sich mit Aluminiumrahmen in drei Abschnitte

pro „Konstruktionsmaß A“ gliedern. Die Seitenansichten bilden die Außenwangen der kupferverkleideten Dachabschnitte, dem Raster der jeweils darunter liegenden Waschbetonplatten folgend.

Die körnige und eher dunkel erscheinende Oberfläche der Waschbetonplatten stand in Kontrast zu den Aluminiumfenstern, welche besonders durch ihren silbernen Glanz und ihre glatte Oberfläche auffielen. Neben diesem Kontrastspiel der Oberflächenhaptik und -erscheinung bildete die „Schwere“ der Wandplatten auch ein Gegengewicht zu der optischen Leichtigkeit und Transparenz der Glasfassaden. Das im Erdgeschoss des Haupt- und Laborgebäudes umlaufende Fensterband mit schmalen Rahmenprofilen war ein prägendes gestalterisches Mittel, dies gilt auch für die Schattenfugen bei den Auflagern der Verbindungsbrücke; die darüber liegenden Baukörper erweckten den Eindruck der Schwerelosigkeit. Die einstige Transparenz, insbesondere die der Erdgeschosse, ging durch den Einsatz kleinerer Fenstersegmente mit breiterem Rahmen verloren; auch die weißen Rahmen stehen im Kontrast zu den früheren silbrigen und leicht glänzenden Oberflächen. Daneben ist durch den Austausch der unterschiedlichen Fenstergestaltungen des Haupt- und Laborgebäudes zu einheitlich sechsteiligen Formaten und die nun vierfache Teilung der Fistereineinheiten der Flurfronten des Hörsaalgebäudes beziehungsweise der Brücken die ehemalige funktionelle Trennung der Gebäudeteile nur noch bedingt ablesbar. Die einst differenzierten Fensterteilungen in horizontaler und vertikaler Ebene und die unterschiedliche Breitendimensionierung einzelner Bauteile (Kämpfer, Streben etc.) entstammten einer bewusst gewählten geometrischen Disposition, genau wie die Größen, Anordnungen und Ausrichtungen der Fassadenplatten. Die jeweiligen Fassaden der einzelnen Trakte gewannen dadurch ihre spezifische Gestalt. Indem



27
Hörsaal- und Hauptgebäude mit
Verbindungsbrücke, Foto um 1967



28
Hörsaal- und Hauptgebäude mit
Verbindungsbrücke, Foto 2015





die Fenster vereinheitlicht wurden, ist auch das einstige geometrische Wechselspiel zwischen Fenster- und Waschbetonfronten beeinträchtigt. Darüber hinaus hat der Austausch der Schiebe- zu Flügelfenstern den Eindruck einer planen zweidimensionalen Fassade zerstört. Hinzugefügte Elemente wie Antennensysteme, Schornsteine oder Lüftungsanlagen mindern zudem die einstige Reduziertheit und Klarheit der Fassade.

Betrachtet man das Farbspektrum der dreigliedrigen Bebauung von 1967, zeigten sich Grautöne in verschiedenen Abstufungen (Fassadenplatten, Fenster, Betonelemente, Dachflächen etc.) als vorherrschend. Akzentuierungen durch bunte Farbtöne waren kontrastierend an markanten Stellen gesetzt. Hierzu zählen die durch die Fensterscheiben sichtbaren gelben Gardinen des Innenraumes, die als „Symbol des Sonnenlichtes“ gedeutet werden können, sowie das rotbraune kupferne Dach des Laborgebäudes. Prägend für die aktuelle Farbgebung ist weiterhin Grau in verschiedenen Abstufungen. Akzente entstehen daneben durch einige neu gesetzte Farben: Alle sichtbaren Betonteile wie Stützen, Wände und Querverbindungen waren 1967 unbehandelt, treten heute aber abweichend davon überstrichen in einem Grau-Blau oder Beige-Ocker nebst Grau hervor. Die aluminiumfarbigen Lamellenjalousien am Hauptgebäude wurden im Zuge des Austausches der Fenster – mit ehemals silbernen, heute weißen Rahmen – durch türkisene Metallgerüste mit hellgrau-beigen Stoffelementen ersetzt. Auch bei diversen metallenen Oberflächen wie Geländer (ursprünglich verzinkt) und den opaken Unterlichtern der bodentiefen Fensterelemente (Erdgeschoss des Haupt- und Laborbaus), welche früher mittelgrau waren, wurde Türkis als Farbtön gewählt. Das Kupferrot des Laboratoriumdaches wandelte sich – bedingt durch Umwelteinflüsse – innerhalb der letzten rund 60

Jahre zu einem Grün. Die Gesamtwirkung erscheint bezüglich der Farbgebung heute weniger konsistent. Eine Ausnahme gibt es jedoch in Form der in den 1980er Jahren an das Hauptgebäude angebauten Maschinenhalle in einem roten Backstein; wie das einst kupferne Dach des Labortraktes setzt die Fassade in ihrem Rotton einen Kontrastpunkt. Die weiße bis beige Fassadengestaltung weiterer Anbauten – zum Beispiel das Zentrum für Sensorsysteme – nimmt keinen großen Einfluss auf die Gesamterscheinung, da sich diese Farbtöne relativ neutral eingliedern. Die ursprünglich gewählte Farbzusammenstellung – und hier explizit das Grauspektrum – war charakteristisch für die Nachkriegsmoderne der 1960er Jahre, auch die Akzentuierung und Kontrastsetzung durch „bunte Farbtupfer“ – wie die gelben Gardinen – war zeittypisch. Die Wahl der bläulich-grauen, beige-ockeren und türkisenen Töne mag einem Geschmack der 1990er Jahre entsprungen sein, welcher nicht dem ursprünglichen Gestaltungswillen der Gesamtanlage entspricht und der das Erscheinungsbild verfremdet.



29

Labortrakt mit Verbindungsbrücke,
Foto 1967

30

Fassadenausschnitt Labortrakt,
Foto 2015



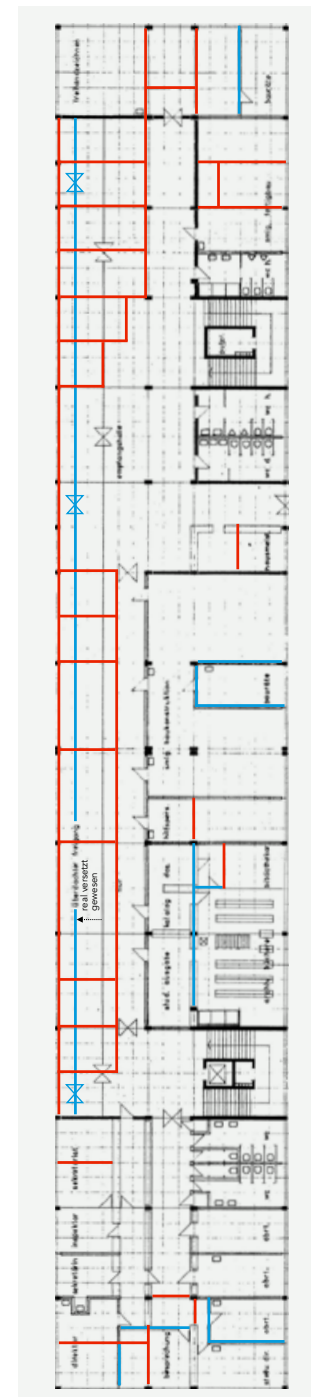
INNEN

126 Räume auf über 10.000 Quadratmetern waren 1967 in den fünf oberen Geschossen des Hauptgebäudes vorhanden, heute sind es 294. Als Beispiele für veränderte Grundrisse werden das ebenerdige (Abb. 31) sowie das vierte Geschoss (Abb. 32) stellvertretend für alle anderen herangezogen, in denen ähnliche umfassende Umbauten erfolgten. Der Hörsaal- und der Labortrakt werden nicht abgebildet, da dort die Änderungen geringfügig sind.

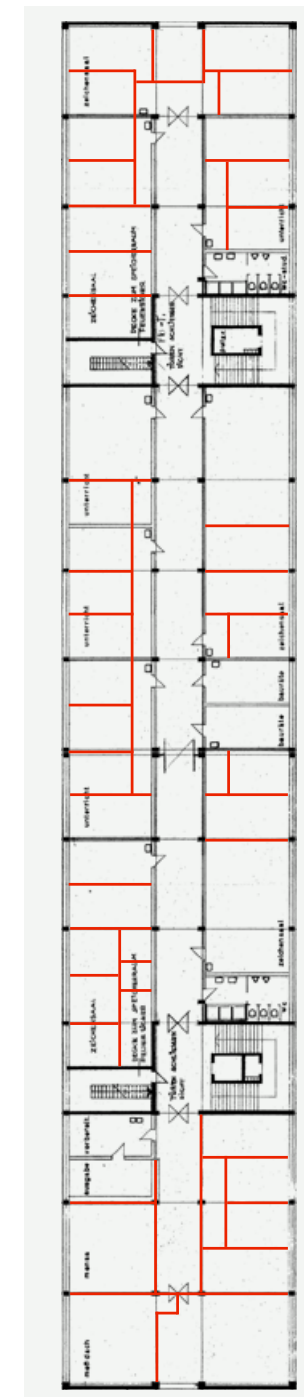
Die Hauptcharakteristik der Innenräume aller drei Gebäudeteile war wie folgt: In den öffentlichen Verweil- und Verkehrsbereichen – Eingangshalle, Aufenthaltsäle und Flure – bestand der Bodenbelag einheitlich aus geschnittenen Kunststeinplatten (Diabas schwarz, Korngröße bis 70 mm, Größe 31,5 x 31,5 cm). Für die Treppenstufen wurde dasselbe Material als Grundbaustoff verwendet. In Büros, Zeichensälen, Unterrichtsräumen und Laboren verlegte man überwiegend hell-/dunkelgrau gezogene PVC-Bahnen (Mipolam). Die Türen waren meist mit Echtholzdeckfurnier oder teils mit lichtgrauer Resopalbeschichtung verkleidet und besaßen einheitliche Türdrücker (Modell OGRO 8353, Werksentwurf) aus silbern eloxiertem Aluminium. Die Türrahmen und die Fußleisten in den eingebauten Zwischenwänden bestanden ebenfalls aus eloxiertem Aluminium, das wiederum den Fensterprofilen ähnelte. Gelbe und dunkelgraue Baumwollstoffvorhänge sowie dünne, weiß, halblichtdurchlässige Gardinen hingen an in die Decke eingelassenen Aluminiumschiennen, die heute durch aufgesetzte weiße Kunststoffelemente ersetzt sind. Alle Räume waren mit dunkelgrau lackierten Flächenheizkörpern ausgestattet. Büros, Zeichensäle und Unterrichtsräume

besaßen als Deckenverkleidung weiß gestrichene Gipslochplatten zur Schallabsorption. Gelochte silbrig eloxierte Aluminiumpaneele wurden in den öffentlichen Bereichen angebracht, wo teilweise auch rechteckige Deckenleuchten mit schwarzen Sockeln und milchig-weißen Hauben vorzufinden waren. Alle Betonelemente – wie Deckenbalken, Stützen, Treppenelemente und Wandpartien – erschienen unverkleidet und unverputzt; ihre Oberfläche wurde teilweise in Weiß oder in verschiedenen Graustufen gefasst, ohne dabei die Schalungsabdrücke und offenen Poren und damit den „schroffen“ Charakter zu zerstören. Die zwischen zwei Stützen liegenden Innenwände erhielten oftmals weiß gestrichene Raufasertapeten.

Die nachfolgenden Abschnitte nehmen Bezug auf spezifische Raumstrukturierungen und betrachten die gestalterischen Merkmale der jeweiligen Zeitstufen.



31
Grundriss Erdgeschoss Hauptgebäude 1967/2025
(abgetragen blau / hinzugefügt rot)



32
Grundriss viertes Obergeschoss Hauptgebäude
1967/2025 (hinzugefügt rot)



AUSSTELLUNGSHALLE

Die im Hauptgebäude zwischen der Eingangshalle und dem südwestlichen Treppenhaus gelegene Ausstellungshalle (Abb. 33), ursprünglich als Flur geplant (Abb. 31), diente als Verkehrs-, Aufenthalts- und Ausstellungsraum. Bestimmend waren der schwarze Diabasboden, die Fensterfronten mit schmal profilierten Aluminiumrahmen, Holztüren, graue und weiße Wandelemente mit eingelassenen Sockelleisten aus Aluminium sowie die silberne Deckenverkleidung. Letztere bestand aus in neun Reihen verlegten, kleinteilig gelochten Aluminiumpaneelen, deren Verlauf die Ausrichtung des langgezogenen Raumes unterstrich. Die Deckenleuchten mit schwarzen Sockeln und milchig weißen Hauben gliederten sich in die Geometrie der Verkleidung ein, ebenso die 18 in Raumbreite verlegten Reihen von Bodenfliesen.

Hohe Vitrinen mit graphitgrauen Untergerüsten und Aluminiumgerüsten im Innern zum Einsatz von Glasböden passten sich dem Charakter des Raumes an. Waren diese entlang der Fensterfront oder zum Raumende hin platziert, so standen einzelne flache Ausstellungskästen, ebenfalls mit graphitgrauem Untergerüst und zusätzlich einer Aluminiumbodenrahmung der Glasabdeckung, tendenziell mittig im Raum, ohne dabei aber die offene Weite der langgestreckten Halle zu stören. Die Ausstattung von zwei durch einen niedrigen Schaukasten getrennten Sitzbereichen bestand aus Möbeln der sogenannten „Plywood Group“-Serie aus Schichtholz der prominenten Designer Charles und Ray Eames, welche diese 1945/46 entworfen hatten und von der Firma Hermann Miller herstellen ließen. Für die Sessel (LCM = Lounge Chair Metal) und Tische (CTM = Coffee Table Metal) wurden verchromte Metallgestelle und schwarze Holzoberflächen gewählt.

Die gesamte innere Struktur hat sich durch Nutzungsänderungen und den Einzug

von zusätzlichen Wänden für eine höhere Anzahl an Büros komplett gewandelt und die ursprüngliche Rauwirkung des einstigen weiten und hellen Aufenthalts- und Durchgangsbereiches wurde damit zerstört (Abb. 34). Die ursprüngliche klare Gliederung nach einem rechtwinkligen Schema inklusive Dominanz der unbunten, neutral gehaltenen Oberflächen von Wand, Boden, Decke und Möblierung bis hin zur punktuellen Akzentuierung durch die braunen Holztüren ist nicht mehr erkennbar.



34

Vormalige Ausstellungshalle
mit nachträglich eingebauten Räumen,
Foto 2018

35

Blick vom Vorflur des Größen Hörsaales
auf das Hauptgebäude, Foto 1967

36

Derselbe Blick wie Abb. 35
in das heute veränderte Interieur, Foto 2015



VORRAUM ZUM GROSSEN HÖRSAAL

Auf der gleichen Grundfläche basierend wie die Eingangshalle diente im ersten Obergeschoss des Hauptgebäudes der Vorraum zum Großen Hörsaal, der auch „Aula“ genannt wird. Auf über 400 Quadratmetern fungierte er als Durchgangs-, Verweil- und Präsentationsraum, umgeben von Verkehrsflächen lag ein Schau- und Sitzbereich (Abb. 37). Der Raum öffnete sich zum Innenhof hin durch eine ab Brüstungshöhe vollflächig verglaste Front, die in das Aluminiumprofilraster der oberen Geschosse eingefasst war. Dunkelgrau lackierte Flächenheizkörper gliederten sich in die Brüstungslaibungen ein, deren Rückwände in einem graphitfarbenen Ton gehalten waren. Boden, Wand- und Deckenflächen ähnelten der Ausstellungshalle. Abweichungen bestanden, neben bodentiefen Fensterelementen, in der Deckengestaltung. So glichen zwar die Oberflächen der silbern eloxierten Aluminiumpaneele und die Deckenleuchten denen der Ausstellungshalle, die Proportionen und die Rasterung waren jedoch anders. Die Deckenpaneele wurden im Englischen Verband und im 90-Grad-Winkel zur Fensterfront verlaufend verlegt, was mit durchgehenden Zwischenfugen die Orientierung zum Außenraum hin unterstützte. Die quadratischen Deckenleuchten wurden hier in Längsrichtung zum Raum und diagonal gegeneinander versetzt platziert und ergaben so ein geometrisches Muster.

Die Ausstattung des Sitz- und Schaubereiches bestand, wie in der Ausstellungshalle, aus Sesseln und Tischen der „Plywood Group“, ergänzt durch Sitzbänke mit abschließenden Pflanzkübeln als Teil der von Ernst Moeckl – Absolvent der „HfG Ulm“ – für Lübke entworfenen „Statikgruppe“ mit einem Grundgestell aus silbern eloxiertem Aluminium und Sitzflächen aus schwarzem Leder. Im Gegensatz zur Ausstellungshalle gab es hier nur flache Schauvittrinen, der gesamte Raum

über Brüstungshöhe blieb damit frei. Die ursprüngliche „Zwischenzone“ – Treffpunkt, Verweilraum, Ruhe- und Wartebe- reich – ermöglichte Blickbeziehungen und Interaktionen zwischen Innen und Außen.

Von der Raumausstattung und dem Inventar ist bis auf den Bodenbelag und einige Vitrinen kaum etwas geblieben (Abb. 38). Gestalterisch dominiert heute eine Mischung aus unterschiedlichen und scheinbar beliebig gewählten Materialien in willkürlichen Farbzusammenstellungen. Durch den Einzug von Zwischenwänden für klein parzellierte Büros und Computerräume ging die einstige Offenheit und Weite des Raumes verloren. In den verbliebenen Flächen wurden die Schauvittrinen unliebsam an die Wände gestellt und alle Sitzmöglichkeiten verbannt. Der heute auf dem Grundriss des ehemaligen Vorraumes zum Großen Hörsaal befindliche PC-Pool beinhaltet auf circa 55 qm rund 15 Computer, welche den knapp 450 Architekturstudenten zur Anfertigung technischer Pläne, Visualisierungen etc. zur Verfügung stehen. Vergleicht man dies mit den zwei bis fünf Zeichensälen pro Etage für die gut 300 (ausgelastet 600) Studenten des Jahres 1967, sollte man fragen, wie viel Raum nicht nur physisch, sondern auch für ein psychisches Wohlbefinden notwendig ist.

1968 war die abstrakte Komposition „Labyrinthische Tektonik I und II“ (Abb. 44; 2 x 700 x 350 cm, silberne Aluminiumreliefe auf schwarzem Holz, 1968) des Künstlers Günter Drebusch an den Stirnwänden des Vorraumes zum Großen Hörsaal installiert worden. Durch den Einzug weiterer Räume verschwanden die Tafeln hinter „verschlossenen Türen“. Infolge der Kritik, die der Sohn des Künstlers am Umgang mit dem Werk seines Vaters 2008 übte, veranlasste die Universität eine Neuplatzierung der Reliefe an der linken und rechten Kopfseite der Aula (Abb. 43). In einem Kommentar zum Onlineartikel „Kunst-Installation an Uni verunstaltet“ heißt es: „Wie



37
Vorraum zum Großen
Hörsaal, Foto 1967

38
Vormaliger Vorraum
zum Großen Hörsaal mit
späteren Einbauten,
in der Mitte der PC-Pool,
Foto 2015



kann man dort [besonders in einer Stätte angehender Architekten: Th. S.] lehren, lernen, leben und arbeiten [,] ohne wahrzunehmen, von was man umgeben ist, laut aufzuschreien und einzugreifen?“¹⁹ Ob die gegenwärtige Präsentation in einem dem Tageslicht entzogenem Raum dem Werk gerecht wird, sollte diskutiert werden.

MENSA

Im vierten Obergeschoss des südwestlichen Kopfes des Hauptgebäudes befand sich die mit 160 Sitzplätzen ausgestattete Mensa (Abb. 42). An deren Ende lag – separiert durch eine von Aluminiumprofilen getragene Glaswand – ein Messraum für Übungen der Studenten. Der Zugang zur Mensa erfolgte durch eine komplett verglaste Zwischenwand mit Aluminiumträgern und integrierten gläsernen Pendeltüren (Abb. 40). Da dieser Speiseraum so weit oben lag und von drei Seiten belichtet wurde, wirkte er auf Besucher wie eine Aussichtsplattform. Der Bodenbelag bestand wie in den Zeichen- und Unterrichtssälen, den Büros und Laboren aus Bahnen Hell- mit Dunkelgrau gezogenem Mipolam. Innenwand, Träger und Stützen waren neutral bestrichene Betonelemente mit den schon genannten Eigenschaften. Den Übergang vertikaler zu horizontalen Flächen markierten mehrheitlich schwarze Fußleisten. Die Deckenverkleidung aus gelochten silbernen Aluminiumpaneelen wurde, wie in der Ausstellungshalle und dem Vorraum zum Großen Hörsaal, individuell verlegt, wobei hier der mittige Bereich die Struktur des Flures aufnahm und so die Besucher der Mensa instinktiv in den Raum hineinführte. Die Anordnung der langgestreckten Deckenleuchten (schwarze Sockel und milchige Hauben) gliederte sich in dieses Schema ein; die Ziehrichtung des Bodenbelages – zur Ausrichtung der Deckengestaltung um 90 Grad gedreht –

hob diesen inneren Verkehrsbereich zusätzlich hervor. Zudem grenzten die Betonstützen und -deckenträger optisch die Verkehrszone von den zwei zu den Fensterfronten gelegenen Sitz- und Essbereichen ab. Dem entsprach die Gestaltung der Decke mit um 90 Grad versetzt montierten Leuchten. Es entstand so ein Spiel aus zueinander parallel oder rechtwinklig verlaufenden Strukturen, das die Besucher wohl unbewusst lenkte. Die Tische mit graphitgrauen Untergestellen und weißen Resopalplatten waren ein gängiges Modell der Zeit und gliederten sich in ihrer Schlichtheit in das übrige Interieur des Hauses ein. Für die Bestuhlung des Speiseraumes wählte man das Modell 3107 in der Variante mit schwarz lackierter Sitzrückenschale und verchromtem Untergestell des dänischen Herstellers Fritz Hansen, welches Arne Jacobsen 1955 für die „Serie 7“ entworfen hatte. Neben dieser Version gab es im Hause auch Stühle mit Sitzrückenschalen aus Eichenfurnier oder grünem Stoffbezug, letztere montiert auf einem Dreh-Roll-Gestell. Jacobsens Stuhlreihe war damals sehr beliebt und gilt heute aufgrund ihrer eleganten wie einfachen Form als Designklassiker.

Mit Einzug der Maschinenbauer in die oberen drei Etagen des Hauptgebäudes 1978 schrumpfte das Raumangebot und die Flächen der Mensa wurden anderen Nutzungen zugeführt (Abb. 32): „Die wegen ihres reichhaltigen und preisgünstigen Angebots, ihrer ansprechenden Einrichtung und ihrer schönen Lage beliebte Mensa im 4. Obergeschoß musste nach dem Einzug der Maschinenbauer aufgegeben werden. Statt ihrer wurde im Parterre eine Cafeteria [ehemalige

¹⁹ Johanna Bruns: Kommentar. Aus: Bastian Föst: „Kunst-Installation an Uni verunstaltet.“ In: Westfälische Rundschau, 26.5.2008; <https://www.wr.de/archiv-daten/article1706287/kunst-installation-an-uni-verunstaltet.html> (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025).

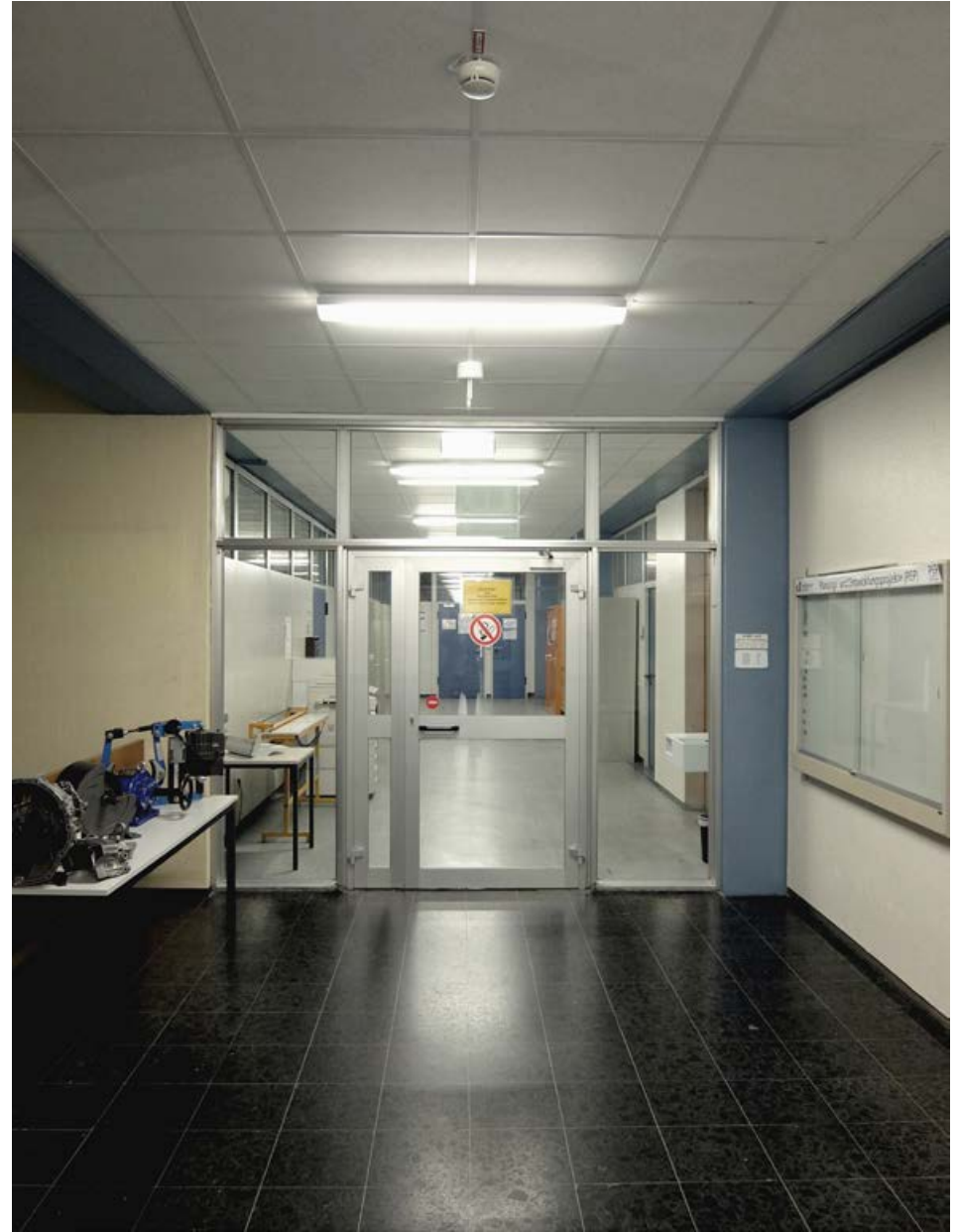
39

Eingang in die Cafeteria,
Foto 2015





40
Eingang zur Mensa, Foto 1966



41
Ehemaliger Eingang zur Mensa,
Foto 2015



Ausstellungshalle: Th. S.] mit 80 Plätzen eingerichtet [...].“²⁰ Die Antwort auf die Frage, was an dem ursprünglichen Ort verblieben ist, fällt kurz aus: Bis auf den Bodenbelag nichts (Abb. 41). Die Anfang der 1990er Jahre an den Hörsaaltrakt neu angegliederte – im Innenhof zum Hauptgebäude hin – bestehende Cafeteria, jüngst auf Grund mangelnder Nachfrage und zwecks Einsparungen zu einem „Lernort“ mit externer Essenbestellung umfunktioniert, besitzt weder die räumliche noch die gestalterische Qualität der vormaligen Mensa. Augenfällig ist dies beispielhaft an den Entrées (Abb. 39, 40).

HÖRSÄLE

Der mit rund 600 Sitzen bestückte Große Hörsaal („Aula“) zählt, abgesehen von einigen Sanitärräumen, zu den letzten Räumlichkeiten, die bis auf wenige Details in ihrer Originalgestalt erhalten sind (Abb. 43 und 45). Der Zustand der Inneneinrichtung ist in Anbetracht des Alters und der intensiven Nutzung, speziell des Mobiliars, gut. Zugänglich durch die zweiseitige Erschließung über vorgelagerte Flure eröffnet sich ein großer innenliegender Saal ohne Tageslicht. Das Bild dieses Raumes dominieren verschiedenartige Holzoberflächen in Form von Parkettböden im Englischen Verband, kiefernen Wandbohlen und mit Eiche beschichteten, klappbaren Pressholzsitzen und Tischplatten, welche dem Innenraum trotz seiner Größe einen „intimen“, fast „wohnlichen“ Charakter verleihen. Zu diesen warmen Tönen kommen in Weiß gehalten die Resopalplatten in den unteren seitlichen Wandabschnitten, die Flächen der Rückwände und die Deckentafeln zur Geltung, von denen sich wiederum die schwarzen Gestelle der Stuhlreihen und die grauen Stütz- und Trägerfronten (Betonelemente) absetzen. Die Materialästhetik nimmt damit

auch in diesem Raum einen hohen Stellenwert ein, ebenso die durch die verschiedenen Ausstattungselemente markierten Ausrichtungen: Der Raum wird als Einheit von den horizontal verlegten Wandbohlen gefasst. Betritt man den Saal, läuft das Parkett quasi in der Bewegungsrichtung mit, nimmt der Besucher dann Platz, führt die Deckengestaltung den Blick nach vorne zu Pult und Tafel. Wände und Decke werden nur durch die Stützen und Träger unterbrochen, deren Ausrichtung dem Parkett und den Stuhlreihen entspricht. Wie im gesamten Bau bestimmt auch diesen Saal das Spiel vertikaler und horizontaler Achsen. Bei einer solcherart durchstrukturierten Gestaltung erhalten Veränderungen zentrale Bedeutung und können sich selbst minimale Eingriffe negativ auswirken. So bildeten ursprünglich alle Deckenelemente – Betonträger, Tafeln und Lampen – eine flächenbündige Ebene, welche durch die hinzugefügte Medien-, Technik- und Lichtausstattung nun nicht mehr wahrnehmbar ist. Ebenso zerstören das hierhin umgesetzte Kunstwerk „Labyrinthische Tektonik I und II“ und ein nachträglich in die Rückwand eingezogenes Fenster die einstige Stringenz der durchlaufenden Holzverkleidungen.

Bei den kleinen Hörsälen (Abb. 46 und 47) handelt es sich um zwei ursprünglich identische Räume des Laborgebäudes. Im Vergleich zur Aula waren diese sehr einfach ausgestattet. Während dieselben Sitzreihen inklusive Schichtholzklappsitze und schwarze Metallgestelle gewählt wurden, zeigten die Wand- und Bodenbeläge unterschiedliche Gestaltungen. Entgegen der Aula, die mit Parkettboden und hölzernen Wandtafeln als ein Ort der Repräsentation fungierte, waren hier ursprünglich „nur“ das allgegenwärtige graue Mipolam und weiß gestrichene Wände in Absetzung zu grauen – heute

²⁰ Ermert / Heinrich 2003, S. 134



43

Großer Hörsaal im Hörsaalgebäude, an der Rückwand das aus dem Vorraum zum Großen Hörsaal hierher versetzte Kunstwerk „Labyrinthische Tektonik I und II“ von Günter Drebusch, 1968, Foto 2015

44

Kunstwerk „Labyrinthische Tektonik I und II“, Detail, Günter Drebusch, 1968, ursprünglich im Vorraum zum Großen Hörsaal, Foto 2023







46
Kleiner Hörsaal
im Laborgebäude,
Foto 1967



47
Kleiner Hörsaal
im Laborgebäude,
Foto 2015

blau gefassten – Betonelementen vorzufinden. Inzwischen stehen auf den Podesten einfache Stühle mit Tischen, deren Oberflächen nicht mehr hochwertiges Echtholzfurnier, sondern Holzimitat aufweisen. Mit der weiteren „Modernisierung“ der Räume gingen die vielfältigen gestalterischen Bezugnahmen verloren.

DOZENTENBÜROS

In ihrem Grundmuster und der Innenausstattung waren alle Dozentenbüros – im folgenden Abbildungsbeispiel ein Büro mit zwei Arbeitsplätzen (Abb. 48) – identisch. Wie in anderen Räumlichkeiten wurde als Bodenbelag das übliche Mipolam in Längsrichtung zum Fenster hin verlegt, was auch hier zu einer Ausrichtung des Raumes führte. Wiederkehrende Motive waren die in die Zwischenwandelemente eingezogenen Fußleisten aus silbern eloxiertem Aluminium, weiß gestrichene Raufasertapeten, dunkelgraue Flächenheizkörper vor graphitfarbenen Rückwänden sowie graue Betonstützen. An der historischen Fotografie ist gut abzulesen, dass in Räumen des Hauptgebäudes die Aluminiumprofilfenster eine spezielle Lüftungsschiene in ihren Kämpfern besaßen. Wie zum Beispiel in den Zeichen- und Unterrichtssälen bestand die Deckenverkleidung aus weiß gestrichenen Gipslochplatten, die zur Schallabsorption gedacht waren. Anstatt der üblichen Deckenleuchten mit weißen Hauben wurden längliche offene Neonröhrenstrahler verbaut.

Zur Grundausrüstung eines Büros gehörte in der Regel ein Schreibtisch sowie ein großer und ein kleiner Schrank. Für diese wurden Modelle des Büromöbelprogramms „SET“ der Firma Christian Holzäpfel KG Ebhausen gewählt, entworfen 1963/64 vom Designer Herbert Hirche.

Eine Fotografie dieser Möbel erschien 1978 in einer Publikation von Hatje anlässlich einer Ausstellung von Hirthes Arbeiten (Abb. 50). Dieser, dem Bauhaus und dessen Ideen nahe stehend, war in den 1950er bis 1970er Jahren für renommierte Möbelhersteller (darunter auch Knoll, Wilkhahn, Wilde + Spieth, Behr International, Mauser oder Interlückbe) als Formgestalter tätig, zudem entwarf er Radio- und Fernsehgeräte der Firma Braun. Unter den Schreibtischplatten aus matt-weißem Resopal hingen Schubladenkorpusse, welche, wie die Schränke, mit Teakfurnier belegt waren. Ein relativ dunkler, warmer, ins Rot changierender Ton dominierte den Raum und schaffte einen Kontrast zu den sonstigen unbunten Flächen. Die wiederkehrenden dunklen, hier graphitgrauen, Möbelgestelle aus Vierkantstahlrohr sind auch Teil dieses Ausstattungsprogramms. Hinzu kamen Schränke (Abb. 48), deren Bodenabschlüsse mit Holzleisten verblendet waren. Markantestes Merkmal der Tische und Schränke war, dass deren Platten oder Korpusse zum Untergestell einen optischen Abstand besaßen und so der Anschein erweckt wurde, letztere würden frei schweben; die Schattenfuge als beliebtes Gestaltungsmerkmal findet sich damit nicht nur in der Architektur, sondern auch in den Möbeln dieser Zeit. Eine Besonderheit waren die von Arne Jacobsen 1955 entworfenen Rolldrehstühle 3117 mit verchromtem Gestell und hellgrünem Stoffbezug, die (wie auch die Stühle der Mensa) der „Serie 7“ von Fritz Hansen entstammten. Dieser heute immer noch hergestellte Stuhlklassiker besaß bis in die 1970er vier (anstatt der späteren fünf) Rollen.

Der differenzierte Einsatz von Farben – beginnend bei den rotbraunen Teakholzmöbeln über die gelben Gardinen und die hellgrünen Bezüge der Drehstühle bis zu den diversen unbunten Oberflächen – prägte die Erscheinung dieser Räume (Abb. 49). Die gewählten Farben setzten



48
Dozentenbüro mit zwei
Arbeitsplätzen in
ursprünglicher Ausstattung,
Foto 1966

49
Kolorierte Rekonstruktions-
skizze eines Dozentenbüros
im Zustand von 1966



dabei Akzente der Raumgliederung und funktionalen Ordnung. Das Hellgrün der Stühle scheint besonders die Menschen als Akteure im Raum hervorgehoben zu haben. Neutrale und wärmere Farben waren vor allem in den privateren Zonen vorhanden, wie auch beim Konferenzzimmer ersichtlich wird. Die ursprüngliche Ausstattung der Dozentenbüros ist – wie in vielen anderen Bereichen – verändert. Manche Möbelstücke sind heute noch vorhanden, müssen sich aber neben Einrichtungsgegenständen späterer Zeiten behaupten.

KONFERENZZIMMER

Das Konferenzzimmer (Abb. 51 und 52) befand sich auf der ersten Etage im südwestlichen Kopf des Hauptgebäudes. Anders als in den übrigen Räumen war hier ein mittelgrauer Teppich verlegt worden. Eine weitere Besonderheit bildeten die Kassettendecken aus Kiefernholz in zwei fensterseitigen Sitzbereichen. Diese Zonen wurden – wie in der Mensa – durch die vom Eingang beziehungsweise Flur kommende mittige Deckenpaneele aus Holz mit flächig eingebundenen Neonstrahlern optisch getrennt und besaßen unterschiedliche Funktionen: Auf der einen Seite lag der eigentliche Konferenzbereich, welcher sich durch die Anordnung der Tische zu einem großen Rechteck definierte, auf der anderen zwei kleinere Einheiten mit einem Tisch als Besprechungsort für eine kleine Anzahl von Personen und dem Gesellschaftsbereich, der durch die Wahl der Möbel eine gewisse Lockerheit und Gemütlichkeit ausstrahlte. Die rechtwinkligen, mit Unterplatte versehenen Tische des Konferenzbereiches und Besprechungsortes waren mit Echtholz furniert belegt und besaßen graphitgraue Untergestelle. Neben den Stühlen dieser Sitzgruppen waren die Sessel und

der Wohnzimmertisch des Gesellschaftsbereiches in Holz gearbeitet. Durch ihre geschwungene, aber dennoch klare und reduzierte Erscheinung sind sie dem damals hoch geschätzten „Dänischen Design“ zuzuordnen; im Vergleich zu den strenger und klar reduzierten Möbeln bildeten sie quasi die „weicheren“ und „wärmeren“ Varianten. Der dunkelblaue Bezug der Stühle wirkte einladend, aber dennoch repräsentativ und unterstrich damit Funktion und Bedeutung des Ortes; das mittlere Rot der breiten und tiefen Sessel vermittelte hingegen mehr Wärme und Wohlgefühl und lud zu intimer und lockerer Konversation ein. Alle diese Gestaltungsaspekte, inklusive der gelben Gardinen an den Fensterfronten, ließen den Konferenzraum sehr wohnlich wirken. Schlussendlich darf man vermuten, dass die Verwendung der drei Primärfarben – das Gelb der Gardinen sowie das Rot und Blau der Möbelstoffe – bewusst gewählt wurde.

Was ist geblieben? Den Konferenzraum gibt es heute nicht mehr. An seiner Stelle entstanden mehrere kleinparzellierte Büroräume. Der heutige Besprechungsraum des Departments Architektur (PB-A 023) befindet sich im Erdgeschoss am südwestlichen Kopf des Hauptgebäudes. Drei der ursprünglichen Sessel wurden in jüngster Vergangenheit aus brandschutztechnischen Gründen entfernt. Originale Möbel, welche die Zeit überstanden, sind die großen Tische des Konferenzbereichs mit ihren charakteristischen Ablagen unter den Tischplatten im heutigen Besprechungsraum. Im Kontext der heutigen Ausstattung wirken sie wie ein Relikt aus einer anderen Zeit. Überliefert ist, dass dem Department Architektur neue Tische angeboten wurden, die Entscheidung aber einhellig darauf fiel, die alten zu behalten. Manchmal merkt man erst, wenn etwas rar wird, seine Qualitäten.



50

Büromöbelprogramm „SET“ der Firma
Christian Holzäpfel KG Ebhausen von 1964

51

Konferenzraum mit gelben Gardinen und
den in Rot und Blau bezogenen Stühlen,
Farbfoto 1966





Ein typisches Merkmal neu errichteter Hochschulbauten der 1960er Jahre war die Ausbildung getrennter Baukörper – in unserem Exempel der Ingenieurschule Haupt-, Labor- und Hörsaalgebäude – als verschiedene, dreidimensional miteinander verzahnte Quader. War die Sprache der 1950er Jahre noch bestimmt durch vielfältige Oberflächen, farbenfrohe Kontraste sowie geschwungene und organische Lösungen, dominierte nun ein reduzierter, eckig-kubischer Ansatz. „Ehrlichkeit“ und Materialgerechtigkeit waren neue, die Gestaltung prägende Ideale der Zeit: „Vor allem aber schien eine ruppige Betonhaut vom ehrlichen Charakter eines Bauwerks zu zeugen. In diesem sollte der Mensch das falsche, künstliche Leben hinter sich lassen können.“²¹ Die Beschränkung auf das Wesentliche, die Wahl eines Minimums an gestalterischen Mitteln und die damit verbundene Klarheit prägten die sogenannte Nachkriegsmoderne der 1960er Jahre. Der geforderte Aufbruch und die neuen Ideale bezogen sich auch auf die Bildung und deren Bauwerke – darunter insbesondere technische und naturwissenschaftliche Universitätsbauten: „Deren grundlegend wissenschaftliche Rationalität konnte so auch im Baukörper zum Ausdruck kommen. [...] Zu vermuten ist, dass es sich in der Hochphase der technischen Begeisterung der Nachkriegszeit mit ihrem Zweckrationalismus auch um den Versuch handelte, die Schönheit der wissenschaftlichen Objektivierung überhaupt in der Architektur auszudrücken.“²²

Wie viele Bauten der 1960er und 1970er Jahre war auch die ehemalige Ingenieurschule durch den Zeitgeschmack geprägt. Die teilweise grobe Oberflächenstruktur der Waschbetonplatten oder die Betonwände mit Abdrücken der Schalungsbretter, aber auch die schlanken, silbern glänzenden Aluminiumprofile der Fenster standen für die positiv besetzte „Ehrlichkeit“ der Materialverwendung. Prägend waren zudem die feinen Abstufungen in den Oberflächengestaltungen und deren konzeptionelles Spiel. Neben Material und Oberflächenbeschaffenheit gilt dies auch für die Farbgebung. Abgesehen von dem vorherrschenden Grau bildeten das kupferrote Dach und die von außen sichtbaren gelben Gardinen punktuelle Akzente. Entsprechendes zeigte der Innenraum: Schwarze Bodenplatten (Diabas, Kunststein) und graue Beläge (Mipolam, Fliesen und Teppich), grau und weiß gefasste Betonelemente, weiße Zwischenwände, Fensterprofile und Deckenverkleidungen in silbrigem Aluminium und dazu Farbakzente durch das Gelb der Gardinen, die warmen Rottöne der Holzflächen und die bunten (roten, grünen und blauen) Stoffbezüge der Sitzmöbel. Über die mit der Ingenieurschule vergleichbare und ebenfalls unbunt dominierende Innenraumgestaltung der Hochschulbauten der Goethe-Universität Frankfurt – entworfen durch den Architekten und Designer Ferdinand Kramer – sagt der Kommunikationstheoretiker Bernhard Uske: „Selbst der Farbklang dieser Räume läßt an dezente Haltungen denken: schwarz der Linoleumboden und die Stuhlflächen, weiß die Wände, silbrig

21 Rauterberg 2010.

22 Roman Hillmann: „Fertigteilästhetik – Die Entstehung eines eigenen Ausdrucks bei Bauten aus vorgefertigten Stahlbetonteilen.“ In: Adrian von Buttlar / Christoph Heuter (Hg.): *denkmal!moderne. Architektur der 60er Jahre. Wiederentdeckung einer Epoche.* Berlin 2007, S. 80-87, hier S. 87.

die Aluminiumrahmen der Fenster und die Beine der Stühle, hellgrau die Büromöbel, anthrazitfarben das Sofa, honiggelb die Klappsesselchen und die blauen Türen wie der Farbtupfer einer Krawatte. [...] Sie [die Möbel: Th. S.] bleiben im Hintergrund, vorherbestimmen in keiner Weise das performative Potential des Raums. [...] Sprechen und bewegen sollen sich die Menschen im Raum frei, deshalb ist das Mitreden der Möblierung [...] zu vermeiden.“²³

Dem Grau in seinen unterschiedlichen Tönungen kam in dieser Zeit besondere Bedeutung zu. 2010 präsentierte das „Museum der Dinge“ (Werkbundarchiv) in Berlin den Nachlass von Herbert Hirche, Entwerfer des Büromöbelprogramms der Dozentenbüros, unter dem Ausstellungstitel „strahlend grau“ und fragte danach, was dieses Grau ausmache. Nach dem Designer Harald Braem ist Grau nicht wie Schwarz und Weiß auf klar definierbare Polaritäten festzulegen, sondern bewege sich vielmehr neutral und emotionslos zwischen diesen. Grau sei weder farbig noch hell oder dunkel.²⁴ Den vorangegangenen Aussagen nach könnte man davon ausgehen, dass Form und Farbe der Ingenieurschule primär auf Neutralität und Offenheit zielten; dies entspräche der allgemeinen Vorstellung von objektiver und freier Wissenschaft. Die vormalige Ingenieurschule unterlag einem Gestaltungswillen, welcher versuchte, dem Menschen eine ästhetisch hochwertige Umwelt zu generieren: Innen wie außen nach einem strengen Raster gegliedert und einer Gesamtgestaltung mit Detailvariationen zwischen den einzelnen Bautrakten und Räumen unterworfen, stand sie für Sachlichkeit, Klarheit und Ordnung. Diese einstige Reduktion und Stringenz haben sich im Äußeren wie im Inneren gewandelt, ursprüngliche Elemente sind nur rudimentär erhalten und müssen sich gegenüber jüngeren Lösungen behaupten. Neue räumliche Anforderungen, die zu Ergänzungen, Erweiterungen und Umbauten

führten, und ein gewandelter Zeitgeschmack mit daraus folgenden Neugestaltungen und dem Austausch originaler Ausstattungen haben den ursprünglichen Charakter des Baus in großen Teilen zerstört. Entstanden ist ein Mix von Lösungen verschiedener Zeiten und Stilrichtungen. Neben dem Wunsch, den gewandelten Bedürfnissen gerecht zu werden, gab es aber auch Ansätze zur „Verschönerung“ der nun weniger geschätzten Gestaltungen der 1960er Jahre, eines „Erträglichmachens“ des „grauen“ Gebäudekomplexes – bunte Anstriche, neue Ausstattungselemente etc., man versuchte es „hübsch“ zu machen. Tatsächlich haben diese Maßnahmen den Bau jedoch vielfach seiner früheren Ästhetik beraubt. Designer Dieter Rams – Möbeldesigner für „Vitsoe“ und ehemaliger Leiter der Formgebung bei Braun – sagte in einem Interview, dass die Entwicklung und die Wahrnehmung guten Designs eine Aufgabe der Erziehung sei: „Das Design hat noch immer nicht den notwendigen Status in der Bildung, damit es bewusster von den Menschen wahrgenommen wird. [...] Es müsste im Grunde genommen weltweit eine Reform der Ausbildung stattfinden. Wenn nicht, werden wir in der Architektur und im Design nach wie vor nur auf kleiner Flamme köcheln.“²⁵

23 Bernhard Uske: „Kramer-Möbel. bitte nach Ihnen.“ Die Möblierungsstrategie Ferdinand Kramers.“; <https://www.uni-frankfurt.de/39022780/moebel> (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025).

24 Harald Braem: *Die Macht der Farben. Was Farben über die Persönlichkeit aussagen, wie sie wirken und welche Gefühle sie auslösen.* München 1989, S. 174f.

25 Norman Kietzmann: „Design. Dieter Rams: ‚Gutes Design kann man an zehn Fingern abzählen‘. Dieter Rams ist der Zeus im deutschen Designolymp. Ein Gespräch mit dem 84-Jährigen über Zen, Apple und Gemütlichkeit.“ In: *Der Standard*, 2016; <https://www.derstandard.at/story/2000048452031/dieter-rams-gutes-design-kann-man-an-zehn-fingern-abzaehlen> (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025).

Die Einbindung von Bildungseinrichtungen in Wohngebiete war bezogen auf Städtebau und Infrastruktur eine Herausforderung. In der Nachkriegszeit entstanden vielfach große Neubauareale inklusive Geschäfte, Kirchen und Bildungsbauten: Bildung wurde somit von Anfang an mitgeplant und sollte als hohes gesellschaftliches Gut im öffentlichen Leben präsent sein und Identifikationsmöglichkeiten liefern. Neben der räumlichen Entfernung zu den Innenstädten wandten sich diese Neubauareale dabei auch von ihrem Selbstverständnis her demonstrativ vom Alten ab. So schreibt der Architekturkritiker Hanno Rauterberg: „Auch das erklärt, warum viele Bauten der fünfziger und sechziger Jahre so beziehungslos in den undefinierten Weiten des urbanen Raum [sic] herumstehen: Sie wollten keine Beziehung. An das überlieferte Stadtbild anknüpfen, gar auf den Fundamenten der Kriegsrüinen aufzubauen, wie es etwa in Münster geschah, galt allgemein als reaktionär.“²⁶ Entsprechend thronte der Neubau der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen auf dem Rücken des Haardter Berges von weithin sichtbar wie der Stolz einer neuen Zeit.

Das Konzept der Rasterbauten in Fertigtbauweise war grundsätzlich flexibel gedacht. Innerhalb des Gerüsts als Grundträger des Gebäudes ermöglichten Innenausbauten beliebige Nutzungsänderungen. Die flexible und multifunktionale Rasterbauweise verkörperte dabei auch die neu gewonnene Freiheit der offenen und liberalen westdeutschen Gesellschaft. Auf Basis der neuen Wirtschaftskraft wollte und konnte man Neues schaffen: „Die öffentlichen Haushalte flossen über, und es war das letzte Jahrzehnt, in dem man sich mit einer gewissen Naivität der verändernden Kraft des Bauens verschreiben und an das utopische Projekt namens Architektur glauben konnte.“²⁷ Was zur Zeit des „Baubooms“ der 1960er Jahre als schick, fortschrittlich

und modern galt, wird heute jedoch oftmals nicht geschätzt und steht in Gefahr durch nicht angemessene Sanierungen und Umbauten verloren zu gehen: „Überall wird die Architektur der Nachkriegszeit entstellt oder gleich ganz zerstört. Und vor allem die Bauten der sechziger Jahre dürfen kaum mit Milde rechnen.“²⁸ Dass gerade diese Architektursprache bei vielen Menschen in Ungnade gefallen ist, mag an der – hier als zeittypisch herausgearbeiteten – reduzierten, sachlichen, auf Rasterstrukturen basierenden Bauweise liegen. Dabei wird dieses Bauen oftmals allein als kostengünstig und schnell zu errichtende, aber gestalterisch anspruchslose Architektur missverstanden. Hier gilt es jedoch zu differenzieren.

Zu hoffen ist, dass die vorangegangene Analyse der Ingenieurschule zeigen konnte, welche Qualitäten diese Architektur besitzt beziehungsweise in mancher Hinsicht besaß. Kennzeichnend für den Gebäudekomplex war die Offenheit und Weitläufigkeit sowohl der Außenraumplanung als auch der Innenräume. Zu nennen sind hierfür etwa die solitäre Stellung der Gebäude und das weitgehende Fehlen von Ausstattungselementen über Brüstungshöhe, die den Raumeindruck und den freien Blick hätten einschränken können. Die Transparenz der großflächigen Glasfronten in schmalen Aluminiumrahmen ermöglichte eine Wechselwirkung zwischen Innen und Außen, wodurch in Verbindung mit den massiven Betonwänden und Waschbetonplatten ein Kontrastspiel von Schwere und Leichtigkeit entstand. Das scheinbare Paradoxon „Raster und Ordnung“ versus „Freiheit und Transparenz“ als Grundtenor der Gestaltung erscheint als eine spezifische

²⁶ Rauterberg 2010.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

Qualität des Gebäudes. Viele dieser Gestaltungsmerkmale und vor allem die Offenheit und Weite der Räume sind leider durch Anbauten, Umbauten und den Austausch der originalen Fenster verloren gegangen.

Zu fragen beliebt uns an dieser Stelle: Brauchen wir große Aufenthaltssäle, offene Flure, weite Flächen und freie Ausblicke? Rein vom Nutzen her muss man beim Essen nicht zwingend in die Ferne schauen und sind Flure dann breit genug, wenn zwei Personen aneinander vorbeigehen können. Nach dem Philosophen Gernot Böhme, der seine ästhetischen Studien als eine Ästhetik der Atmosphären bezeichnet, ist der Mensch als „leibliches Sinneswesen“ jedoch in besonderem Maße in ökologische Kontexte eingebunden; es entstünden Beziehungen zwischen der Umgebung und den Befindlichkeiten des Menschen.²⁹ Diesbezüglich verstand auch der Architekt des 1970 fertiggestellten Instituts für Pflanzenphysiologie und Zellbiologie der FU Berlin seinen Bau. „Der freie Durchblicke bietenden Halle sprach Luckhardt einen gewichtigen Sinngehalt zu: Sie ist zugleich Durchgangsraum und Kommunikationsort, ein Zentrum der Begegnung und der Diskussion. Als öffentlicher Raum soll sie – wie die Architektur insgesamt – einen freien und demokratischen Universitätsalltag visualisieren.“³⁰ Eine Bildungsstätte sollte in ihrer Erscheinung Neutralität besitzen, aber auch die geistige Entfaltung der Schüler unterstützen. Eine Besonderheit der Ingenieurschule in Siegen besteht darin, dass dort Architekten ausgebildet werden, der Gebäudekomplex somit programmatischen Charakter hat. So hieß es 1957 in der Zeitschrift „Baumeister“ über die neu errichtete Staatsbauschule München: „Es ist hier ohne unsachlichem Aufwand eine über die Befriedigung der reinen Funktion hinausgehende architektonische Wirkung erzielt und eine Baugesinnung dokumentiert, die man den Schülern dieser Anstalt

wünschen möchte und für die eine beispielhafte Umwelt während der Lehrjahre die beste Voraussetzung ist.“³¹ Entsprechendes gilt für die Siegener Ingenieurschule. Auf sie trifft ebenfalls das vom italienischen Erziehungswissenschaftler Loris Malaguzzi formulierte Theorem zu den prägenden Umwelteinflüssen von Schulbauten zu, demzufolge „der Raum [...] der dritte Pädagoge“³² ist.

²⁹ Gernot Böhme: Für eine ökologische Naturästhetik. Frankfurt/M. 1989, S. 30.

³⁰ Landesdenkmalamt Berlin: Denkmaldatenbank. Institut für Pflanzenphysiologie und Zellbiologie der FU; https://denkmaldatenbank.berlin.de/daobj.php?obj_dok_nr=09075365 (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025), nach: Landesdenkmalamt Berlin (Hg.): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Denkmale in Berlin. Bezirk Steglitz-Zehlendorf. Ortsteil Dahlem. Petersberg 2011, S. 134.

³¹ Rudolf Pfister: „Der Neubau der Staatsbauschule München.“ In: Baumeister 54 (1957, 12), S. 853–861, hier S. 853.

³² Martin Müller-Bialon: „Der dritte Pädagoge.“ In: Frankfurter Rundschau, 29.1.2019; <https://www.fr.de/rhein-main/dritte-paedagoge-11588655.html> (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025).

Das 1967 fertiggestellte Ensemble aus Haupt-, Labor- und Hörsaalgebäude der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen war in seinem Konzept wie auch seinem äußeren und inneren Erscheinungsbild ein Produkt seiner Zeit. Der Baukomplex wurde für die damalige Gegenwart geschaffen mit einer gewissen Toleranz bezüglich sich ändernder Nutzungen. Die ursprüngliche Auslastung der Ingenieurschule lag bei 600, heute sind es über 1.750 Studenten. Die Bildungsexpansion mit wachsenden Nutzerzahlen sowie strukturelle Veränderungen innerhalb der Universität (wie Verlegungen von Fachbereichen) führten dazu, dass sich dieser Ort der Forschung und Lehre im Laufe der letzten nahezu 60 Jahre anpassen musste. Niemandem ist ein Vorwurf zu machen, er hätte damals anders planen sollen, waren die späteren Rahmenbedingungen doch kaum absehbar.

Ein wesentliches Ziel dieser Arbeit liegt darin zu zeigen, was am heutigen Paul-Bonatz-Campus in baulicher Hinsicht passiert ist, zu reflektieren, welche Merkmale und Qualitäten dieser Ort ursprünglich besaß und schließlich zu erkennen, was

davon verloren ging. Der Umgang mit der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen entspricht dabei einem seit Generationen üblichen *Procedere*: „[...] auch der Barock [galt: Th. S.] einst als scheußlich und wurde vielerorts abgeräumt, später fand man Fachwerkhäuser furchtbar hässlich und riss sie weg, schließlich musste der Jugendstilstick dran glauben und wurde von den Wänden geklopft, weil er das Geschmacksempfinden der Nachkriegszeit störte.“³³ Die Hoffnung ist, in Zukunft sensibler mit historischen Bauten der 1960er Jahre umzugehen und die Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen.

Tatsächlich liegt heute zunehmend ein Augenmerk auf der Begutachtung und Wertschätzung dieser Epoche. Man möge vor allem hoffen, dass die jüngere Generation ein Sprachrohr entwickelt, Qualitäten wie Missstände aufzuzeigen, aber auch die Kraft und das Engagement aufbringt, die Dinge selbst verbessern zu wollen: 1986 protestierten Studenten des Fachbereiches „Architektur und Städtebau“ der Gesamthochschule Siegen und boykottierten ihre Vorlesungen, weil für rund 500 Studenten an der Ingenieurschule nur noch zehn Zeichenplätze zur Verfügung standen;³⁴ eine drastische Verschlechterung gegenüber der Ausgangssituation mit einem eigenen Arbeitsplatz für jeden Studenten.

Viele Probleme wie zum Beispiel Schadstoffbelastungen, bautechnische Mängel, klimatechnische Eigenschaften oder die Umstrukturierung und Anpassung einstiger Grundrisszuschnitte stellen eine Herausforderung an Erhaltung und Instandsetzung dar. Ein Antrag der SPD-Fraktion im Landtag Nordrhein-Westfalen von 2006 sagt: „Hochschulbau braucht Konzepte und keine billige Kritik“ und „Hilflosigkeit löst keine Probleme“: „Die größte finanzielle Aufgabe bei der Verbesserung der Studienbedingungen in Nordrhein-Westfalen liegt in der

Sanierung der Hochschulen. Der Sanierungsbedarf beträgt zurzeit nach Aussagen der derzeitigen Landesregierung rund 3 Milliarden Euro. Er ist so hoch, weil der überwiegende Teil der nordrhein-westfälischen Hochschulen in den 60er und 70er Jahren gegründet worden ist und jetzt entsprechender Sanierungsbedarf besteht. Damit befindet sich Nordrhein-Westfalen in einer signifikant anderen Situation als die meisten anderen Länder.“³⁵ Diese Aufgabe sollte mit Blick auf die Bestandsbauten und deren Qualitäten angegangen werden. Die Vergangenheit hat uns mit den Bildungsbauten der 1960/70er Jahren ein Erbe hinterlassen, welches anzunehmen und zu tradieren ist. Wir müssen lernen, die Augen zu öffnen und Entscheidungen zu treffen, die diesen historischen Bildungsstätten gerecht werden. Dazu zählt der verantwortungsbewusste Umgang mit bestehender Bausubstanz und die Erhaltung baulicher Qualitäten dieser Epoche.

³³ Rauterberg 2010.

³⁴ Universität Siegen / Siegener Zeitung (Hg.): fünfzig. Zwischen Räumen. Die Universität Siegen in den Jahren 1972 bis 2022. Siegen 2022, S. 67.

³⁵ Landtag Nordrhein-Westfalen. 14. Wahlperiode. Drucksache 14/1186. 7.2.2006. Antrag der Fraktion der SPD: Hochschulbau braucht Konzepte und keine billige Kritik. S. 1; <https://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument?typ=P&Id=MMD14/1186&quelle=alle&wm=1&action=anzeigen> (zuletzt aufgerufen am 2.3.2025).

BAUCHRONIK

1962

Beschluss des Landes NRW für einen Neubau der Ingenieurschule

die Stadt Weidenau stellt ein Gelände am Haardter Berg zur Verfügung

Wettbewerbsausschreibung für den Neubau

1963

die Aachener Architekten Friedrich Wilhelm Bertram und Elmar Lang gewinnen die Preisauslobung

1965

Baubeginn

1966/67

Erstbezug

1970+

Errichtung eines Pavillons am Hörsaaltrakt

1978

Einzug der „Maschinenbauer“ in die oberen drei Etagen des Hauptgebäudes

Verlegung der Mensa vom vierten Obergeschoss ins Erdgeschoss des Hauptgebäudes

1980+

mehrgeschossige Experimentier-Maschinenhalle als südlicher Anbau an das Hauptgebäude

1990+

Cafeteria-Anbau an den Hörsaaltrakt

Abbruch des Pavillons am Hörsaaltrakt

Anbau an das Hörsaalgebäude in Form eines weiteren Hörsaal- und Verwaltungstraktes

Errichtung des Zentrum für Sensorysysteme (ZESS)

1993

Austausch der Fenster in allen drei Gebäudetrakten

2000+

Errichtung der „Archikuben“ sowie von Garagen- und Containerbauten



Konvolut von Fotografien der vormaligen Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen, Zustand um 1980

KURZBIOGRAFIEN

EVA V. ENGELBERG-DOČKAL (*1967)

studierte Kunstgeschichte in München und Bonn und promovierte mit einer Arbeit über J.J.P. Oud an der Universität Augsburg. Sie lehrte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, der Hochschule für Bildende Künste und der Hafen-City Universität in Hamburg sowie der Bauhaus-Universität Weimar. Dort wurde sie 2017 mit einer Arbeit zur Frage des Staatsstils in der dänischen Architektur um 1800 habilitiert und vertrat von 2017 bis 2019 die Professur „Theorie und Geschichte der modernen Architektur“. Seit 2019 ist sie Professorin für Architekturgeschichte an der Universität Siegen. Zu ihren aktuellen Forschungsschwerpunkten zählt die Architektur der Stadt Siegen und des Siegerlandes seit der Moderne.

PETRA LOHMANN (*1968)

ist seit 2013 Professorin für Architekturtheorie an der Universität Siegen. Nach dem Studium der Philosophie, Psychologie und Kunstgeschichte (1992-1996) erfolgten 2002 die Promotion im Fach Philosophie mit einer Schrift über den Gefühlsbegriff J. G. Fichtes und 2008 die Habilitation im Fach Architekturtheorie mit einer Schrift zur philosophischen Grundlegung des Werks K. Fr. Schinkels. Seit 2015 ist sie

membre associé der Forschungseinheit THALIM, CNRS UMR 172/Paris Sorbonne 3. Ihre Forschungsschwerpunkte, Deutscher Idealismus, Architekturtheorie und -philosophie des 19./20. Jahrhunderts, schlagen sich unter anderem in der Gründung der „Internationalen Gesellschaft für Architektur und Philosophie“ 2010 nieder.

THOMAS SCHIFFMANN (*1986)

seit seiner Geburt in Siegen lebend, beendete das achtsemestrige Bachelorstudium der Architektur mit einer prämierten Arbeit über die ehemalige Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen, welche die Grundlage des in diesem Band publizierten Beitrags bildet. Den Abschluss des aufbauenden Masterstudiengangs „Planen und Bauen im Bestand“ – ebenfalls an der Universität Siegen – bildete seine Arbeit über die baugebundenen Werke des Siegerer Künstlers Reinhold Koehler aus den 1950er Jahren. Neben praktischen Tätigkeiten in der Möbelrestaurierung beziehungsweise im Bereich „Kunst am Bau“ und gestalterischen Entwürfen kuratierte er Ausstellungen eigener Fotografien mit dokumentarischem und künstlerischem Ansatz. Zuletzt war er wissenschaftlicher Volontär im Freilichtmuseum Lindlar, wo er die Translokierung historischer Bauten – unter anderem eines barocken Fachwerkhäuses und einer Wellblechbaracke aus der Zeit des Ersten Weltkrieges – begleitete.



Konvolut von Fotografien der vormaligen Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen, Zustand um 1980

IMPRESSUM

© 2025 Herausgeberinnen; Autor:innen;
Universität Siegen, Fakultät II:
Bildung · Architektur · Künste;
universi – Universitätsverlag, Siegen

Herausgegeben von:
Eva v. Engelberg-Dočkal und
Petra Lohmann

Gestaltung: probsteibooks
(Sabine Pflitsch und Andreas Tetzlaff, Köln)
Schriften: Geograph, Feijoa
Druck: UniPrint Siegen

Erschienen bei:
universi – Universitätsverlag, Siegen

Printed in Germany

ISBN: 978-3-96182-222-5
DOI: doi.org/10.25819/ubsi/10863

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Unser Dank gilt dem Department Architektur der Universität Siegen für die anteilige Finanzierung des Bandes. Mit Erlaubnis der Rechteinhaber durften wir Fotografien von Bert Brösel, Inge von der Ropp, Erich Schneider-Wessling und Herbert Volkwein verwenden. Die Nachkommen der beiden Architekten der Ingenieurschule und das Architekturbüro PTW Architekten Planungsgesellschaft mbH, Köln erlaubten uns dankenswerterweise die Publikation der Materialien. Folgende Archive und Institutionen haben uns ihren Bestand zugänglich gemacht: das Fachgebiet Praktische Geodäsie und Geoinformation der Universität Siegen, das Hamburgische Architekturarchiv der Hamburgischen Architektenkammer, das Historische Archiv der Stadt Köln, das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, das Stadtarchiv Siegen, die Universität Siegen und das dortige Universitätsarchiv – allen sei herzlich für die Unterstützung gedankt!

ABBILDUNGSNACHWEISE

FPGG – Fotoarchiv Fachgebiet Praktische Geodäsie und Geoinformatik, Department, Bauingenieurwesen, Universität Siegen; HASTK – Historisches Archiv der Stadt Köln; StAS – Stadtarchiv Siegen

Die Herausgeberinnen haben sich bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen.
Bei etwaigen Rechtsansprüchen wenden Sie sich bitte an uns.

Cover auf Grundlage einer Fotografie einer Übung im Messraum der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen, Bert Brösel, FPGG, Foto Serie 05-007; S. 0, Abb. 33: Ausstellungshalle im Erdgeschoss des Hauptgebäudes, HASTK, Best. 1466 (Ropp, Inge von der), Fo 1; Abb. S. 2f.: Vorraum zum Großen Hörsaal, vermutlich HASTK, Best. 1466 (Ropp, Inge von der), Fo 1; Abb. S. 6: Parkende Autos und Wasserturm, FPGG, Foto Serie 08-014; Abb. 1; Abb. S. 10; Abb. 2: Eva v. Engelberg-Dočkal; Abb. 3: StAS, Best. 752, P 1367; Abb. 4: StAS, Best. 705, Fo 1031; Abb. 5: StAS, Best. 705, Fo 1034; Abb. 6-9: Landesarchiv NRW Abt. Rheinland, NW 449, Nr. 387; Abb. 10: Hamburgisches Architekturarchiv, Best. Gerhart Becker, A 02 28 033; Abb. 11: Hamburgisches Architekturarchiv, Best. Gerhart Becker, A 02 26 031; Abb. 12: StAS, Best. 705, Fo 1019; Abb. S. 21: Informationstafel vor dem Hauptgebäude, FPGG, Foto Serie 08-014; Abb. S. 24f.: Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen mit Labortrakt (links), Hauptgebäude (mittig), Hörsaalgebäude (rechts), HASTK, Best. 1466 (Ropp, Inge von der), Fo 2; Abb. 13: Herbert Volkwein; Abb. 14: Artur Woll (Hg.): Anspruch und Realität. Acht Jahre Aufbau der Universität – Gesamthochschule – Siegen 1972-1980. Siegen 1980, S. 3; Abb. 15: Aufbewahrungsort und Rechteinhaber konnten trotz umfassender Recherche leider nicht ausfindig gemacht werden; Abb. 16: Friedrich Wilhelm Bertram: „Der Neubau der Ingenieurschule.“ In: Festschrift. Einweihung des Neubaus. Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen Siegen in Hüttental-Weidenau. 21. Juni 1967. Mitteilungen der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Siegen, Heft 1, 1967, Siegen 1967, S. 19-32, hier S. 22; Abb. 17: Gesamthochschule Siegen, Fachbereich Bautechnik (Hg.): Informationen über Beruf und Studium des Bauingenieurs. Gerabronn/Württ. 1978, Abb. 11, S. 27; Abb. 18: Otto Ermert / Rudolf Heinrich: 150 Jahre Bauwesen in Siegen. 1853-2003 von der Wiesenbauschule zur Universität. Siegen 2003, S. 182; Abb. 19: Luftbild Hans Blosssey; Abb. 20f., 24, 26, 28, 30, 34, 36, 38f., 41, 43f., 47: Thomas Schiffmann; Abb. 22: Privatarchiv Thomas Schiffmann; Abb. S. 48f.: Fotografie des Labortraktes, 1966, Herbert Volkwein; Abb. S. 50f.: Fotografie des Labortraktes, 2015, Thomas Schiffmann; Abb. 23, 29: HASTK, Best. 1466 (Ropp, Inge von der), Fo 2; Abb. 25: Herbert Volkwein; Abb. 27: Universitätsarchiv Siegen, ISB 254; Abb. 31f.: Pläne von Friedrich Wilhelm Bertram und Elmar Lang, Aachen, Bauaufsicht Stadt Siegen, überarbeitet von Thomas Schiffmann; Abb. 35, 37, 40, 42, 45f., 48, 52: HASTK, Best. 1466 (Ropp, Inge von der), Fo 1; Abb. 49: Thomas Schiffmann; Abb. 50: Herbert Hirche: Architektur Innenraum Design 1945-1978. Stuttgart 1978, S. 70f.; Abb. 51: Herbert Volkwein; Abb. S. 89, 91, 93: Nachlass Erich Schneider-Wessling, HASTK, Best. 1563, A 363/1/2.



Konvolut von Fotografien der vormaligen Staatlichen
Ingenieurschule für Bauwesen Siegen, Zustand um 1980

HERAUSGEBERINNEN DER SCHRIFTENREIHE
EVA V. ENGELBERG-DOČKAL (ARCHITEKTURGESCHICHTE) UND
PETRA LOHMANN (ARCHITEKTURTHEORIE UND -PHILOSOPHIE)

